Wiesbadener Tagblatt

Druck und Verlag:
L. Schellenberg'sche Buchdruckerei, „Tagblatt-Haus"
Fernsprecher-Sammel-Nr. 59631. Drahtanschrift: Tagblatt Wiesbaden.
Postscheckkonto: Frankfurt a. M. Nr. 7405.

Wöchentlich 6 Ausgaben
mit einer täglichen Unterhaltungsbeilage.

Erscheinungszeit:
Werktäglich nachmittags.
Geschäftszeit: 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends außer Sonn- u. Feiertags
Berliner Büro: Berlin-Wilmersdorf

Bezugspreise: Für eine Bezugszeit von 2 Wochen 94 Rpf., für einen Monat RM. 2.—, einschließlich Trägerlohn. Durch die Post bezogen RM. 2.35, zuzüglich 36 Rpf. Bestellgeld, Einzelnummern 10 Rpf. — Bezugsbestellungen nehmen entgegen der Verlag, die Ausgabestellen, die Träger und alle Postanstalten. — Die Behinderung der Lieferung rechtfertigt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreise: Ein Millimeter Höhe der 22 Millimeter breiten Spalte im Anzeigenteil Grundpreis 7 Rpf., der 85 Millimeter breiten Spalte im Textteil 60 Rpf., sonst laut Preisliste Nr. 6, Nachlässe nach Preisliste Nr. 6. — Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen. — Schluß der Anzeigen-Annahme 9½ Uhr vormittags. Größere Anzeigen müssen spätestens einen Tag vor dem Erscheinungstage aufgegeben werden.

Nr. 251 — Donnerstag, 26. Oktober 1939 — 87. Jahrgang

Scharfe sowjetrussische Abfuhr für England

Britische Banngutliste abgelehnt!

Antwort der russischen Regierung an London — „Desorganisierung der Versorgung der friedlichen Zivilbevölkerung mit lebenswichtigen Artikeln" — Kinder, Frauen, Greise und Kranke mit dem Hungertod bedroht — Moskau fordert Entschädigung für die zugefügten Schäden

Wortlaut der Note

Moskau, 26. Okt. (Funkmeldung.) Der stellvertretende Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten Potemkin überreichte dem englischen Botschafter in Moskau folgende Antwort der sowjetrussischen Regierung auf die englischen Noten vom 6. und 11. September 1939 bezüglich des Banngutes:

„Das Volkskommissariat für auswärtige Angelegenheiten hat im Auftrag der sowjetrussischen Regierung die Ehre, in Beantwortung der Noten der englischen Botschaft vom 6. und 11. September 1939 folgendes zu erklären:

1. Die durch einseitiges Vorgehen der britischen Regierung erfolgte Aufstellung einer Liste von Waren, die in der Note vom 6. September als Kriegskonterbande erklärt werden, überschreitet die Grundsätze des internationalen Rechts, wie sie in der internationalen Rechtserklärung über den Seekrieg vom 26. Februar 1909 ihren allgemeinen Ausdruck gefunden hat, fügt den Interessen der neutralen Länder schweren Schaden zu und zerstört den internationalen Handel. Da die britische Regierung auf die von ihr veröffentlichte Kriegskonterbandeliste Erzeugnisse und Waren wie Brennmaterial, Papier, Baumwolle, Viehfutter, Schuhe, Kleider und Rohstoffe für ihre Herstellung und sogar eine Reihe von Lebensmitteln wie Getreide, Fleisch, Butter, Zucker und andere Arten von Nahrungsmitteln gelegt hat, erklärt sie somit die hauptsächlichen Artikel des allgemeinen Konsums als Banngut und schafft die Möglichkeiten vollkommener Willkür in der Beurteilung aller Artikel des öffentlichen Verbrauches als Kriegskonterbande. Dies führt unfehlbar zu einer tiefen Desorganisierung der Versorgung der friedlichen Zivilbevölkerung mit lebenswichtigen Artikeln, bildet eine ernste Bedrohung der Gesundheit und des Lebens der Bevölkerung und läßt eine unberechenbare Not der breiten Volksmassen voraussehen.

Bekanntlich verbieten es die durch internationales Recht allgemein anerkannten Grundsätze, die friedliche Bevölkerung, Frauen, Kinder und Greise, Luftbombardierungen auszusetzen. Aus demselben Grunde betrachtet es die Sowjetregierung als unzulässig, daß die friedliche Bevölkerung durch die Erklärung von Artikeln des öffentlichen Verbrauches als Banngut von Lebensmitteln, Brennstoff und Kleidern beraubt ist und dadurch Kinder, Frauen, Greise und Kranke allen Arten von Entbehrung und dem Hungertod ausgesetzt sind.

Von den oben erwähnten Erwägungen ausgehend, kann sich die Sowjetregierung mit der Note der britischen Regierung vom 6. September nicht einverstanden erklären und lehnt es ab, dieser Note irgendwelche Kraft zuzuerkennen.

2. Die sowjetrussische Regierung erklärt ebenfalls, daß sie mit der britischen Note vom 11. September nicht einverstanden ist und dieser Note keine Kraft zuerkennt, in der durch einseitiges Vorgehen der britischen Regierung die Errichtung eines Systems der Durchsuchung von Handelsschiffen neutraler Länder in zu diesem Zweck von der britischen Regierung besonders bezeichneten Häfen mitgeteilt wird.

Die Sowjetregierung betrachtet es als eine vollkommen unbegründete und willkürliche Forderung, daß die oben erwähnten Schiffe gezwungen sind, in diese Häfen einzulaufen, eine Forderung, die durch die Drohung der gewaltsamen Einbringung der Schiffe in diese Häfen erschwert wird. Solche Maßnahmen überschreiten die Grundsätze der elementaren Freiheit der Handelsschiffahrt. Sie entsprechen gleichfalls nicht der internationalen Haager Schiedsgerichtserklärung vom 20. Februar 1909 ebenso wie der Entscheidung des Internationalen Haager Schiedsgerichtes vom 6. Mai 1913 in der Angelegenheit des französischen Schiffes „Carthage". Gleichzeitig muß die sowjetrussische Regierung erklären, daß die sowjetrussischen Handelsschiffe dem Staat gehören und schon aus diesem einzigen Grunde irgendwelchen gegenüber privaten Handelsschiffen angewandten Zwangsmaßnahmen nicht unterworfen werden dürfen.

3. Sich auf das Vorangegangene stützend, behält sich die sowjetrussische Regierung das Recht vor, von der britischen Regierung Entschädigung für durch die oben erwähnten Maßnahmen der britischen Regierung den sowjetrussischen Organisationen, Institutionen und Bürgern zugefügten Schaden und für Aktionen der britischen Behörden zu fordern." Die Note ist von Volkskommissar Molotow unterzeichnet.

Europäische Mission

Von Heinrich Karl Kunz

Die bitteren Erfahrungen, die der Führer in den letzten sechs Jahren machen mußte, vermochten nicht seinen Glauben an Europa und die Überzeugung, daß die weiße Rasse ihre Aufgabe noch lange nicht ausgeschöpft hat, zu erschüttern. Der Führer erkannte, daß die europäischen Völker auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden sind und setzte aus nationalen Antrieben heraus der fatalistischen These vom Untergang des Abendlandes seine schöpferische Lebensbejahung entgegen. Im völkischen Boden wurzelnd, reckt er sich in übernationale Maße empor. Im besten Wortsinn: Ein großer Europäer! Ein Begriff, der nichts mit dem albernen Gefasel pazifistischer Einfaltspinsel und „paneuropäischer" Salonaktivisten zu tun hat, die den Rassenbrei als Voraussetzung der europäischen Solidarität proklamierten. Das Hochbild Europas, das der Führer in uns aufrichtete, ist ein Europa gesunder und starker Völker, die sich ihres Eigenwertes und ihrer Eigenart bewußt sind. Die weiße Völkerfamilie, deren Glieder — auf den Boden absoluter Gerechtigkeit gestellt — um den Lorbeerder höchsten Leistungen ringen. Ein Europa der aufhauenden Arbeit, des friedlichen Wettbewerbs, ein kulturschöpferisches Europa von antiker Größe, die in den Bauten des Führers ihren sinnfälligsten Ausdruck fand.

Als Träger des deutschen Selbsterhaltungswillens begann der Führer den Kampf gegen das Schanddiktat von Versailles, der heute in das entscheidende Ringen um die Erneuerung Europas einmündet. Ein Kampf gegen Gewalt und Ungerechtigkeit, die nicht nur Deutschland zu erdrosseln drohten, sondern auch unseren Kontinent in politische Zerrissenheit und wirtschaftliches Elend stürzten. Jede Handlung Adolf Hitlers wurde dabei ebensosehr von der Verpflichtung gegen das eigene Volk, wie von der Verantwortung gegenüber Europa bestimmt. Der Führer versuchte unermüdlich, wie Reichsaußenminister von Ribbentrop in seiner Danziger Rede nochmals unterstrich, die Wiederherstellung der deutschen Lebensrechte auf dem Verhandlungswege zu erreichen. Erst wenn das Wort, der Appell an die Einsicht und den guten Willen versagte, setzte er die Tat an seine Stelle. Und es erfüllte ihn mit größter Genugtuung, daß es seinem staatsmännischen Geschick gelang, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, die deutsche Wehrhoheit zu erneuern, das Rheinland wieder unter den Schutz der deutschen Waffen zu stellen und die deutsche Ostmark, den Sudetengau und das Memelland heimzuführen. Nicht ein tyrannisches Reich, auf den Trümmern des Abendlandes aufgerichtet, war sein Ziel, sondern ein glückliches Deutschland in einem blühenden Europa. In diesem Bestreben, auf das in ähnlicher Lage befindliche Italien ausgedehnt, fanden sich der Führer und der Duce, vereint in der Forderung nach Gleichberechtigung und Gerechtigkeit, ohne die keine Staatengemeinschaft gedeihen und kein wahrer Frieden sich entfalten kann.

Die Solidarität der weißen Rasse, die die Kriegstreiber in London, wenn es um ihre egoistischen Wünsche geht, so gern im Munde führen, ist ein Ideal, das das unsinnige Menschenmorden des Weltkrieges tief in die

Sowjet-Delegation in Berlin

Besichtigung von Industrieanlagen und Rüstungsbetrieben

Berlin, 26. Okt. (Funkmeldung.) Heute trifft in Berlin eine Delegation der Sowjetregierung ein. Die Delegation steht unter Führung des Volkskommissars Tewosjan und wird begleitet von dem General der Artillerie Sawtschenko.

Nachdem bei den Wirtschaftsverhandlungen in Moskau in den letzten zwei Wochen eine Einigung über Lieferungen der Sowjetunion nach Deutschland erfolgt ist, insbesondere über die Lieferungen großer Mengen von Getreide, Erdöl und Erdölerzeugnissen, Holz, Baumwolle, Rohphosphaten, ferner von Flachs, Platin, Manganerz und anderen Erzen, gehen zur Zeit in Moskau die Verhandlungen über die deutschen Warenlieferungen weiter, die sich nach dem Briefwechsel zwischen dem Reichsminister des Auswärtigen v. Ribbentrop und dem Präsidenten des Rates der Volkskommissare der UdSSR., Molotow, vom 28. September 1939 auf längere Zeit erstrecken werden. Bei diesen Lieferungen an die Sowjetunion handelt es sich neben größeren Lieferungen von Maschinen der verschiedensten Art auch um große industrielle Anlagen, bei denen Deutschland der Sowjetunion seine neuesten Erfahrungen auf dem Gebiet der künstlichen Herstellung von Benzin, Kautschuk und anderem zur Verfügung stellen will. Die in Berlin eintreffende Delegation hat von der Sowjetregierung den Auftrag erhalten, sich zu diesem Zweck an Ort und Stelle zu informieren. Bei dieser Gelegenheit wird eine Besichtigung von Industrieanlagen, wirtschaftlichen Einrichtungen, Rüstungsbetrieben usw. stattfinden.

Die volksdeutsche Umsiedlung

Reichsführer SS mit der Durchführung beauftragt

Berlin, 25. Okt. Der Führer hat den Reichsführer SS durch Erlaß vom 7. Oktober d. J. beauftragt, für die Rückführung der endgültig ins Reich heimkehrenden Auslands- und Volksdeutschen Sorge zu tragen. Der Reichsführer SS hat ferner den Auftrag erhalten, die zur Gestaltung neuer deutscher Siedlungsgebiete erforderlichen Umsiedlungsmaßnahmen zu treffen und damit im Zusammenhang stehende Aufgaben zu lösen. Der Reichsführer SS wird sich zur Durchführung seines Auftrages der vorhandenen Behörden und Einrichtungen bedienen.

Dem Beispiel Japans und Mandschukuos folgend hat die vorläufige Regierung in Peking beschlossen, den nordchinesischen Yuan ebenfalls von der Sterling-Währung zu lösen und zu einem Wechselkurs von 28 3/16 Dollar per 100 Yuan mit Wirkung vom 25. Oktober mit der Dollar-Währung zu verbinden.

Der Bericht des Oberkommandos

Französischer Gegenangriff westlich Völklingen im deutschen Feuer liegengeblieben

Berlin, 26. Okt. (Funkmeldung.) Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Feind versuchte gestern, die 12 Kilometer westlich Völklingen dicht an der Grenze gelegene Höhe, die unsere Truppen am Tage vorher genommen hatten, zurückzugewinnen. Sein Angriff in der Stärke eines Bataillons blieb noch auf französischem Boden in unserem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer liegen.

Sonst keine nennenswerten Kampfhandlungen.

Mussolini hat am Mittwoch an Bord eines dreimotorigen Bombers einen Inspektionsflug über die thyrrenische Küste und das Gebiet der ehemaligen pontinischen Sümpfe durchgeführt.

Chamberlain leugnet Giftgaslieferung

Eine „kategorische" Lüge des englischen Premierministers — Das furchtbare Verbrechen Englands ist nicht abzustreiten

Dokumentarische Beweise

London, 25. Okt. Im Unterhaus wurde Chamberlain gefragt, ob er eine Erklärung zu den wiederholten Behauptungen Deutschlands abzugeben habe, daß Großbritannien Polen Giftgas geliefert habe. Chamberlain erklärte, er nehme gern die Gelegenheit wahr, um kategorisch feststellen, daß von England niemals Giftgas in irgendeiner Form an Polen geliefert worden sei.

✦

Seh. Daß die Lüge ein wesentliches Instrument der britischen Politik ist, brauchte Chamberlain durch sein Dementi nicht erneut zu belegen. Bekanntlich hat die frühere polnische Gesandtschaft in London schon die ersten Meldungen über die Verwendung von Gelbkreuzgas durch polnische Truppen abgestritten. Wobei bemerkenswert ist, daß diese Nachrichten vor allem auch in der neutralen Auslandspresse stark verbreitet waren. Vor 14 Tagen veröffentlichte nunmehr die deutsche Presse den unwiderlegbaren dokumentarischen Beweis dafür, daß England Giftgasmunition in erheblichem Umfang an Polen geliefert hatte. Ein Beweis, der vor allem durch die Diagnose eines bekannten Schweizer Professors sowie durch neutrale Feststellungen und polnische Aussagen erhärtet wurde. Prompt sah sich der Londoner Rundfunk veranlaßt, mit einem einzigen Satz dieses erdrückende Beweismaterial abzutun. Wir haben damals bereits darauf hingewiesen, daß sich Deutschland mit einem solchen Dementi, das auf die eindeutigen Argumente unserer Beweisführung überhaupt nicht eingeht, auf keinen Fall abfinden kann. Nunmehr sah sich Herr Chamberlain durch eine Anfrage im Unterhaus gezwungen, zu der deutschen Anklage Stellung zu nehmen. Der britische Premier hat sich bewogen gefühlt, in die Fußtapfen der Mac Millan, Churchill und Konsorten zu treten und „kategorisch feststellen, daß von England niemals Giftgas in irgendeiner Form an Polen geliefert worden ist".

Es mag gewiß peinlich für einen englischen Regierungschef sein, nach all den vielen Reden über humanitäre Kriegführung nunmehr jenes furchtbare Verbrechen einzugestehen. Herr Chamberlain hätte aber auch erwägen müssen, daß er mit dieser frechen Lüge seine und seines Landes Ehre erneut beschmutzt. Oder sollen wir vielleicht annehmen, daß der britische Premier von den Giftgaslieferungen Englands an Polen keine Ahnung gehabt habe? Die Schlußfolgerungen sind die gleichen. Die Tatsache der englischen Giftgaslieferung steht unerschütterlich fest; der Makel dieses Verbrechens reiht sich würdig den bewährten Methoden brutaler britischer Gewaltpolitik an.

Seele des Frontsoldaten Adolf Hitler einbtannte. Seinem realistischen Denken stellte es sich als eine nüchterne Notwendigkeit dar, wenn Europa seine Stellung in der Welt behaupten will. Der Führer begnügte sich nicht mit der Erkenntnis, er machte sie zur Richtschnur seines Handelns. Er war bereit, freiwillig auf allzu berechtigte Ansprüche zu verzichten, nicht aus Angst, wie die Meute der Hetzer hämisch in die Welt hinausschrie, sondern um seinem Volk, um der weißen Rasse die Schrecken eines neuen Krieges, die er als einfacher Soldat kennengelernt hatte, zu ersparen, um Europa vor gefährlichen Erschütterungen zu bewahren. Aus dem Gefühl einer tiefen Verantwortung heraus machte er Polen ein Angebot, das über alle Maße hinaus, die wir im politischen Leben gewohnt sind, fair und großzügig zu nennen ist. Er wartete Monate hindurch auf die Aufnahme der Verhandlungen. Er zeigte eine Geduld, die nahezu die Grenze, die das Ansehen einer Großmacht zieht, überschritt. Er nahm freche Provokationen wortlos hin, weil sich sein kühler Wirklichkeitssinn dagegen sträubte, daß eine größenwahnsinnige Clique polnischer Chauvinisten Europa in einen ebenso blutigen, wie sinnlosen Krieg stürzen sollte. Eine Langmut, die nur aus seiner tiefen Verantwortlichkeit und seinem gesamteuropäischen Denken zu erklären ist.

Diese seine Haltung bestimmte auch seine Stellung gegenüber England. Es war nicht das erste Mal, als Adolf Hitler in seiner Reichstagsrede im April dieses Jahres die Bedeutung des britischen Empire würdigte. Vom Standpunkt des Europäers, als Machtposition der weißen Rasse, ohne engstirnige, nationale Voreingenommenheit. Aus der Rede des Reichsaußenministers erfuhren wir, daß der Führer sogar bereit war, mit Großbritannien ein Schutz- und Trutzbündnis abzuschließen und die deutsche Flotte und eine bestimmte Zahl von Divisionen zur Sicherstellung des Empire zur Verfügung zu stellen. Unter Verzicht auf englische Hilfe! Als einzige Gegenleistung verlangte er — an sich eine Selbstverständlichkeit — die Respektierung der deutschen Interessen in Osteuropa. Ein Angebot, das ebenso viel staatsmännischen Weitblick, wie europäische Solidarität verrät. Ein Angebot, das natürlich nicht einem schrankenlosen britischen Imperialismus, sondern der Erhaltung europäischer Siedlungsräume und Rohstoffgebiete, wo ihr Besitz moralisch berechtigt ist, dienen sollte. Der Führer hat nie daran gedacht, das deutsche Volk für den Bestand einer britischen Zwingburg über kultivierte Völker, wie Buren, Inder, Chinesen usw. einzusetzen, sondern er wollte Europa und damit auch dem deutschen Volke den Weg in die Welt offenhalten.

Die Geldsackbarone der Londoner City aber, die ihre markantesten Vertreter in Chamberlain, Churchill und Genossen gefunden haben, dachten — das zeigte ihr Verhalten den deutschen Vorschlägen gegenüber — nie europäisch. Sie sind gewohnt, nicht nur ein Viertel der Erde, sondern auch Europa wie eine Kolonie zu behandeln, ihm durch die britische Propaganda das politische Urteil zu soufflieren und über die Börse sein wirtschaftliches Schicksal zu bestimmen. In dem Aufkommen einer starken Macht im Herzen des Kontinents, die entschlossen ist, eigenständig zu handeln, sahen sie einzig und allein eine Bedrohung ihrer Vorherrschaft. Das genügte, um den Krieg für sie zur beschlossenen Sache zu machen. Dieses Deutschland von 80 Millionen muß vernichtet werden! Was gilt ihnen dagegen Europa, das durch diesen Krieg aufschwerste gefährdet wird. Was gelten ihnen die Leiden, die der Krieg auch über die neutralen und die unbeteiligten kleinen Völker bringen mußte. Was gilt ihnen das Blut von Millionen Europäern. Die weiße Rasse, eine Sentimentalität in den Augen dieser brutalen Großverdiener. An ihrem Willen zum Krieg mußte das großzügige Bündnisangebot zerbrechen, mußten alle Bemühungen des Führers, den Konflikt mit Polen friedlich beizulegen, scheitern. Der Vermittlungsversuch Mussolinis wurde abgewürgt. Einzig und allein, weil Chamberlain den Krieg wollte, von dem er sich die Vernichtung Deutschlands erträumt.

Der Feldzug in Polen, den die englischen Kriegshetzer heraufbeschworen, ist beendet und der Aufbau des Großdeutschen Reiches abgeschlossen. Seine Grenzen sind damit endgültige geworden. Und noch gelang es dem Führer, in Zusammengehörigkeit mit Italien und Rußland, die Ausweitung des Konfliktes in einen Weltbrand zu verhindern und Europa vor dem Chaos zu bewahren. Auch sein letztes konstruktives Angebot wurde von den Briten schnöde zurückgestoßen. Der Krieg, der nun anhebt, gilt dem Erzfeind des Reiches, aber auch dem Verräter an Europa, dem Zerstörer des Friedens. 80 Millionen Deutsche kämpfen für ihr aus jahrhundertelanger Sehnsucht gewachsenes Reich, für ihre Existenz, für eine glücklichere Zukunft ihrer Kinder. Sie kämpfen, das werden die Verbrecher an der Themse in Kürze erfahren, wie noch nie ein Volk gekämpft hat. Führer und Volk, ein einziger Wille und eine einzige harte und unerbittliche Entschlossenheit. Der deutsche Sieg wird zugleich ein Sieg unseres Kontinents sein, der dann, von einem Vampir befreit, zu sich selbst und zu seiner großen Aufgabe, die er in der Welt zu erfüllen hat, zurückfindet. Der deutsche Sieg, das Morgenrot eines neuen, freien Europas!

Die Welt erkennt den Brandstifter

Eigener Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Die Waffen haben das Wort

as. **Berlin**, 26. Okt. Die Rede, die Reichsaußenminister von Ribbentrop am Dienstagabend in Danzig hielt, ist, wie wir schon kurz berichteten, von der gesamten neutralen Presse sehr ausführlich wiedergegeben und auch eingehend kommentiert worden. Drei Dinge sind dabei besonders stark unterstrichen worden, einmal ist nämlich überall die klare Beweisführung über Englands planmäßige Kriegsvorbereitungen und seine Schuld an der verhängnisvollen Entwicklung in Europa herausgestellt worden. Ganz besonders sind es die italienischen Blätter, die immer wieder auf die Beweise dafür verweisen, daß England seit Jahren insgeheim den Krieg gegen Deutschland vorbereitet hat, und die weiterhin in diesem Zusammenhang erneut die Tatsache unterstreichen, daß an der ablehnenden Haltung Englands am 2. September die Vermittlung Mussolinis scheiterte. Zum anderen wird hervorgehoben, daß das deutsche Ziel in nichts anderem besteht, als in der unbedingten Sicherheit des Reiches und in der Schaffung von Garantien dafür, daß der englische Brandstiftungsversuch nicht wiederholt werden kann. Nicht zuletzt wird die Entschlossenheit Deutschlands unterstrichen, den Kampf um sein Lebensrecht mit aller Kraft zu führen. Zusammenfassend muß also festgestellt werden, daß der Sinn und die Tragweite der Ribbentropschen Erklärungen überall verstanden und daß auch das volle Ausmaß der britischen Kriegsschuld erkannt ist.

Es ist ein dummdreistes englisches Ablenkungsmanöver, wenn das Reuter-Büro davon spricht, daß die Rede Ribbentrops nur für den inneren Gebrauch bestimmt gewesen sei und nichts Neues gebracht habe. Ach nein, wir haben es wirklich nicht nötig, Minister-Reden zum inneren Gebrauch halten zu lassen, und wenn englische Zeitungen gar meinen, daß die Rede gehalten wurde, um das deutsche Volk „aufzupulvern", so verkennen auch hier die englischen Zeitungen die Situation. Das mag in England nötig sein, in Deutschland bedarf es dessen nicht, denn das deutsche Volk steht kampfentschlossen und festgefügt hinter seinem Führer. Einige englische Zeitungen glauben sich sogar Betrachtungen darüber leisten zu können, daß der Reichsaußenminister nichts auf das Chamberlainsche Angebot erwidert hätte. Die letzte Rede Chamberlains, die von der gesamten deutschen Presse als ebenso verlogen wie unverschämt charakterisiert wurde, in ein Angebot umzufälschen, stellt wirklich den Höhepunkt der Heuchelei dar. Diese Rede Chamberlains war kein Angebot, sondern sie war ein unmißverständliches und von Hohn getragenes Nein als Ablage an den großen Friedensplan, den der Führer in seiner historischen Rede vom 6. Oktober entwickelte. Die Antwort, die hier Herrn Chamberlain und den Engländern erteilt wird, ist vom Reichsaußenminister wirklich klar und eindeutig gekennzeichnet worden. Unter dem Jubel der Danziger, die sich damit zum Sprecher für das ganze deutsche Volk machten, hat Ribbentrop festgestellt, daß die deutsche Gegenparole auf die Chamberlainsche Herausforderung Kampf bis zum Siege heißt. Genau so töricht ist es, wenn englische Blätter nach den Garantien fragen, die Deutschland zu geben bereit wäre. Deutschland wird sich die Garantien für einen dauernden und gerechten Frieden erkämpfen. Nach dem Nein, das Herr Chamberlain dem Friedensplan des Führers entgegensetzte, besteht kein Raum mehr für Verhandlungen. Die Situation ist absolut klar: Das Schwert entscheidet. Kampf ist die Parole, das werden nunmehr auch diejenigen englischen Journalisten begreifen müssen, die noch von irgendwelchen Forderungen an Deutschland glauben reden zu können. Die Engländer und Franzosen werden sich eines Tages bei ihren jetzigen Machthabern dafür zu bedanken haben, daß diese die Chance nicht erkannten, die in dem großen und konstruktiven Friedensplan des Führers vom 6. Oktober lag. Die deutschen Waffen werden dafür sorgen, daß dieses Erwachen schnell erfolgt. Im Bewußtsein, daß das Recht auf seiner Seite steht, wird Deutschland mit der gewaltigen Wucht seiner ganzen Volkskraft den ihm aufgezwungenen Krieg durchfechten bis zum siegreichen Ende.

Der größte Getreideabschluß

Rußland liefert Deutschland eine Million Tonnen Futtergetreide im Laufe von zwei Monaten

Moskau, 25. Okt. **Wie man hört, ist schon vor einigen Tagen im Rahmen der in Moskau zur Zeit stattfindenden Wirtschaftsverhandlungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion ein Kaufvertrag über die Lieferung von Futtergetreide an Deutschland abgeschlossen worden. Auf Grund dieses Vertrages wird ab sofort sowjetrussisches Futtergetreide in Höhe von einer Million Tonnen nach Deutschland geliefert. Es dürfte sich bei diesem Abschluß, der deutscherseits durch den Präsidenten der Reichsgetreidestelle, Herrn Dahler, getätigt wurde, um den größten Getreideabschluß handeln, der jemals zwischen zwei Ländern vereinbart wurde. Die Lieferungen des Futtergetreides sollen nun in den nächsten Tagen beginnen und im Laufe von zwei Monaten beendet sein.**

+

as. Um die Bedeutung der Lieferung von einer Million Tonnen sowjetrussischen Futtergetreides an Deutschland richtig würdigen zu können, muß man sich vor Augen halten, daß Deutschland in den Jahren 1933 bis 1938 durchschnittlich jährlich 1 145 000 Tonnen Futtergetreide einführte. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß in den Jahren 1937 und 1938 die Einfuhr besonders groß war und je 2 Millionen Tonnen Futtergetreide überschritt. In den Jahren 1933 bis 1936 betrug die Einfuhr an Futtergetreide durchschnittlich nur 515 000 Tonnen. Berechnet man zur Mast eines Schweines eine halbe Tonne Futtergetreide — und die von Sowjetrußland zu liefernde Futtergetreidemengen sind ja hauptsächlich zur Aufzucht von Schweinen bestimmt — so reicht also die von Sowjetrußland zu liefernde Menge zur Mast von zwei Millionen Schweinen, das aber ist fast die Hälfte des gesamten englischen Schweinebestandes. Diese wenigen Zahlen charakterisieren die Bedeutung dieses Lieferungsvertrages für unsere Ernährungswirtschaft, die im übrigen erneut zeigt, welches Nielenloch die englische Blockade-Rechnung hat.

Vor dem französischen Militärgericht in Nancy begann eine Verhandlung gegen den elsässischen Stadt- und Generalrat von Straßburg Dr. Roos, der im September 1938 wegen angeblicher Spionage verhaftet worden war.

35 englische Frontberichterstatter

sind in Frankreich tätig. Sie tragen funkelnagelneue feiche Uniformen und geben sich die größte Mühe, nun auch wirklich „Frontberichte" zu liefern. Das ist natürlich bis zur Unmöglichkeit schwer, wenn — keine englische Front da ist. Die Herren englischen Frontberichterstatter schrieben also in den ersten Wochen die munteren Stimmungsbilder aus den englischen Truppenunterkünften in Frankreich, schilderten wie die „boys" in den „camps" hausten, erzählten von Lagersport, Fußballwettkämpfen, vom abendlichen Ausgang usw. Krieg? Kampftätigkeit englischer Truppen? Damned! Soll der Teufel Frontberichte schreiben, wenn es keine englische Kampftätigkeit gibt!

Nun sind auch die englischen „Frontberichte" der uniformierten Journalisten aus den englischen Blättern schließlich wegen Mangels an Stoff verschwunden, und das Rätselraten des englischen Steuerzahlers um die Beschäftigung der für sein Geld nach Frankreich entsandten Truppen hat überhaupt keinen Anhaltspunkt mehr . . .

Unsere Infanterie stößt durch

Vorposten des Gegners zurückgeschlagen — Trotz Artilleriebeschuß planmäßiges Vorgehen

(Sonderbericht von Kurt Günther)

pk . . . 19. Oktober 1939

Wir haben die Höhe erreicht. Dort sollen jene französischen Gräben liegen, die unseren Soldaten schon lange ein Dorn im Auge waren. Nachts zeigten sich dort geheimnisvolle Lichter. Wurde aus unseren MGs auf diese Ziele geschossen, so lag augenblicklich schweres MG.-Feuer auf unseren eigenen Waffen, die man an dem Mündungsfeuer erkannt hatte. Später stellte sich der Schwindel heraus. An langen Stangen hatte der Gegner kleine Laternen befestigt, die er aus gedeckter Stellung bewegte, um uns zu täuschen und unsere MG.-Stände zu finden. Dies sollte aber nicht immer so bleiben. Beinahe . . .

Die Wucht der deutschen Waffen lastete schwer auf den Vorposten der Franzosen, die sich naleweise so nahe herangeschoben hatten. Als unsere Truppen sie vertreiben wollten, versuchten sie ernsthaften Widerstand zu leisten. Dicht hinter einer Waldkante, dort an jener Höhe, die wir gerade erreicht hatten, zog sich das französische Grabensystem entlang. Gestern noch waren die Franzosen hier gewesen. Jetzt durchsuchen wir die Gräben und ihre Vorratskammern. Über einen halben Meter hoch steht eine gelblich-graue Schlammsuppe in den Schächten. Durch einen schmalen Zugang zwängen wir uns durch einen größeren Raum, der wohl als Vorratskammer gedient hat. Den Gräben fehlt die Absteifung, wie sie in deutschen Vorpostenstellungen angewendet wird. Nur ein Querbalken liegt über dem Eingangspfosten.

Wir krempeln uns die Ärmel hoch, um in den Unterstand hineinzulangen, bis über den Ellbogen reicht das Grabenwasser. Richtig! Dort finden wir, was wir suchen. Eine französische Gasmaske wird herausgefischt. Kochgeschirre kommen zutage. Leere Blechdosen und feldgrau gestrichene Konserven erscheinen. Ochsenfleisch und Ollardinen sind darin, sogar der Schlüssel ist noch vorhanden.

Verflucht! Vorsicht! Schreit plötzlich der Leutnant, der uns führt. Beinahe wäre einer von uns auf eine französische Eierhandgranate getreten, die vor dem Eingang lag. Zwar war sie gesichert, doch wenn man den Sicherungsdraht beschädigt, besteht Gefahr, daß sie krepiert.

Vor zur angreifenden Kompanie!

Wir haben schon etwas Zeit vertrödelt mit dem Durchsuchen der französischen Gräben, denn wir wollen ja vor zur angreifenden Kompanie. Noch 2 Kilometer Marsch durch den Wald dem Kabel entlang, das die Verbindung zum Kompanie-Gefechtsstand herstellt und wir treffen auf die Kompanie, die den Vormarsch weitertragen soll. Der Wald hört jetzt auf, die folgenden 200 Meter sind vom Feind klar eingesehen, dahinter beginnt ein neuer Waldabschnitt, ihn gilt es zu nehmen. Dies erklärt uns der Hauptmann, mehr könne er uns im Augenblick nicht erzählen, denn eben trete die Kompanie zum Vormarsch an.

Hat der Gegner uns gesehen?

Wir gehen mit der Kompanie vor. In Reihen marschieren die Männer an. Ein Kohlrübenfeld trennt die beiden Waldstücke. Zwischen den einzelnen Kohlrüben steht das Wasser, tiefer Schlamm ist entstanden. Schwer tragen die Schützen an ihrem Gerät und der vielen Munition, in großen Zügen gehen sie vorwärts. Aber nichts kann sie aufhalten. Einer rutscht aus, fällt. Zwar flucht er so, wie es ihm seine Soldatensprache ermöglicht, aber dann geht er weiter, nach vorn, trotzdem ihn der Franzmann jeden Augenblick von der nur 1½ Kilometer entfernt liegenden Höhe mit Maschinengewehrfeuer überfallen kann.

„Wenn uns nur nicht der feindliche Artilleriebeobachter entdeckt!" Voller Sorge blickt der Kompaniechef auf seine Leute zurück, wenn er die nur erst alle über diesen gefährdeten Geländeabschnitt herüber hätte. Die MG.-Schützen drüben scheinen zu schlafen, denn kein Schuß fällt. Die Spitze der Kolonne ist längst im Walde verschwunden, der Kompaniechef ist jetzt vorn. Bis zu einem Dorf, dessen Bahnhofsbrücke gesprengt werden soll, ist der Vormarsch fortzusetzen.

Leise beginnt der Regen wieder, bald rauscht es auf die feuchten Herbstblätter des Laubwaldes. Da — plötzlich, ein harten Knall, der erste Abschuß. Schon heult es durch die Luft, dünner schärfer wird der Laut, die erste Granate zieht herüber. Die Soldaten eilen zur Seite, laufen auseinander, sie springen so schnell sie können, um Deckung zu suchen. Doch der Waldboden ist fast eben, blitzschnell nimmt jeder Deckung. — Wumm, und ein Krachen folgt. — Die lag zu weit. Doch schon folgt die nächste Granate, wieder eine, und eine vierte. Gleichzeitig hört man das Rauschen und pfeifende Zischen der feindlichen Brummer. Richtig — so erinnert das Gedächtnis aus dem Dienstunterricht in der Kaserne — eine Batterie besteht aus vier Geschützen. Der Segen geht wieder los.

Der Feind hat uns also doch erkannt! Es wäre ja auch ein Wunder, wenn eine ganze Kompanie über einen 200 Meter langen, eingelegenen Raum ungeschoren hinüber kommen könnte. „Jetzt geht der Segen also wieder los!" sagt neben mir ein Unteroffizier, „die verfluchte Artillerie, und man kann sich nicht dagegen wehren." Unaufhörlich rinnt der Regen . . .

Hinter den Baumstämmen sieht man die Stahlhelme hervorlugen, einige Schützen beginnen schon, sich einzugraben, um besseren Schutz vor den Splittern zu finden. Doch noch ist es zu früh, wir müssen noch weiter vor. Rechts hinter uns liegen die Schüsse, dort wo der eingesehene Weg liegt. Wir sind noch nicht direkt gefährdet. Weiter geht der Marsch, aber unentwegt suchen die Augen den Boden ab nach Deckung, in jedem Augenblick kann das Feuer auch bis hierher kommen. Schon werden die Flugbahnen kürzer. Es ist wirklich kein schönes Gefühl. Nur ein Leutnant steht noch aufrecht. Er ist Artillerist und Führer des Artillerieverbindungskommandos. Als „Fachmann" kann er sich so etwas noch erlauben. Die Einschläge sind näher, jedoch noch rechts weit. Jetzt aber schwenken die Flugbahnen ein; nachdem der Gegner die eingesehene Wegstrecke beschossen hat, streut er den ganzen Wald mit seinen Granaten ab. Die Hölle geht los. Die Detonationen der krepierenden Granaten vermischen sich mit dem grauenvollen Zischen und Pfeifen der heranjaulenden Geschosse, noch immer neue Abschüsse lassen erkennen, daß der Gegner ganze Arbeit machen will. Jetzt wird es auch bei uns mulmig, im Laufschritt rennen wir nach links vor den Einschlägen her. Bis auf 20 Meter kommt eine heran und krepiert bereits durch die erste Berührung mit dem Ästwerk. Nichts passiert. — Ein leichter Pulvergeruch liegt noch in der Luft, dann plötzliche Stille. Wir schauen nach der Uhr. 20 Minuten hat der Artilleriebeschuß gedauert.

Vor dem Ziel.

Wo eben der eingenommene Wald aufhört, liegt das Dorf. Doch vor Einbruch der Dunkelheit kann die Brückensprengung nicht vorgenommen werden. Die Kompanie liegt vor dem Ziel, nur ein Sprung in dunkler Nacht, und die unsrigen sind in dem Dorf. Ich aber muß mit zwei Kameraden zurück. Wie kommen wir durch den eingesehenen Raum, ohne beschossen zu werden? Bis zum Einbruch der Dunkelheit warten ist unmöglich, denn dies sieht der Auftrag nicht vor, auch kämen wir nicht durch die eigenen Minensperren.

Also noch einmal: „Sprung auf! Marsch! Marsch!" und durch das Rübenfeld. Diesmal waren wir ja nur drei Mann, die zurück mußten, um diesen Bericht zu schreiben und die auf dem Vormarsch gegenommenen Photographien zurückzubringen. Doch anscheinend waren wir dem Franzmann keine Granate wert, denn wir kamen durch, ohne beschossen zu werden.

Die Kompanie aber blieb dort und erfüllte in der Nacht ihren Auftrag, ohne daß sie der Gegner daran hindern konnte.

Hauptschriftleiter: Fritz Günther; Stellvertreter des Hauptschriftleiters: Heinrich Karl Kunz; verantwortlich für den politischen Teil: Heinrich Karl Kunz; für Kunst, Unterhaltung und Sport: Dr. Heinrich Reichert; für Stadtnachrichten, Bezirks und Wirtschaftsteil: Willi Oempel; für Schlußdienst und Allgemeines: Hans Schorr; für den Bildendienst: die betr. Ressortleiter; für den Anzeigenteil: Otto Kaiser; sämtlich in Wiesbaden. Gesamtanzeigenpreis: Dr. zdzt. gültig. Gustav Schellenberg'sche Buchdruckerei, Wiesbadener Tagblatt, Wiesbaden. Druck und Verlag: L. Schellenberg'sche Buchdruckerei, Wiesbadener Tagblatt, Wiesbaden

Die heutige Ausgabe umfaßt 8 Seiten

im Winter noch mit Söckchen auf. — Größere Wäschestücke, auch wenn sie sehr defekt sind, nicht zerreißen, nicht beseitigen. Sie sind in Lasaretten sehr willkommen, wo sie für Umschläge, Packungen, Unterlagen, Salbenverbände (nicht auf Wunden) und viele Zwecke meist in dicken Lagen gebraucht werden. Oft auch kurzem Gebrauch beseitigt werden müssen. Der Verbrauch an solchem Material ist ungeheuer groß.

— **Unfallchronik.** In der Westenbrücke rutschte eine Frau beim Überqueren des Fahrdamms vom Bandstein des Gehweges ab und brach sich den Knöchel. — In einem Hause der Hellmundstraße glitt einer Frau beim Brotschneiden das Messer ab, so daß dessen Spitze in den linken Handteller fuhr. Die Frau erlitt eine stark blutende Wunde. — In der Walkmühlstraße verlor ein Radfahrer beim Ausweichen vor einem anderen Fahrzeug die Gewalt über sein Rad und stürzte zu Boden. Dabei zog er sich Handverletzungen sowie einen Unterschenkelbruch zu. Alle drei Verletzten mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Wiesbadener Lichtspiele

* **Thalia-Theater.** Der Bavaria-Film „Eine Frau wie Du" (nach dem Roman von Dinah Nelken) gibt die Geschichte einer großen Liebe. Frl. Dr. Pretorius, Leiterin der sozialen Beratungsstelle in einem Industriewerk, kennt nur ihre Arbeit, darüber hinaus scheint sie kein persönliches Glück zu verlangen. Selbst dem besten Freund, einem Ingenieur des gleichen Werkes, bleibt sie nur die Betriebsfamerادin, und um so kühler lehnt sie die immer wiederholten Annäherungsversuche eines fremden Verehrers ab. Aber die scheinbar jungenhaft unbekümmerte Art seiner Werbung berührt doch in ihr die große Wandlung vor, daß plötzlich alles verdeckte fraulische Gefühl zum Ausbruch kommt. Und auch er, verwöhnt und unbeschwert tändelnd, wird in dem als Laune begonnenen Abenteuer ein anderer, eine tiefe Neigung verbindet die zwei so ungleichen Menschen, um durch das Dazwischentreten einer anderen Frau eine schwere Prüfung zu erleben. Hilflos droht das früher so kühle und bestimmte „Fräulein Doktor" am Schicksal zu zerbrechen, denn stärker als ihr Stolz ist ihre Liebe. Zu diesem, den Höhepunkt des Spieles bedeutenden Herzenskonflikt weiß der Regisseur R. Tourjanski mit lebensvoller Schilderung hinzuleiten. Plastisch eindringlich zeichnet er den Rahmen, läßt viel menschliche Wärme verspüren, und bei dem ernsten Unterton bleibt doch eine gewisse Beschwingtheit, ein feiner, liebenswürdiger Humor nicht zu vermissen. Gerade diese Mischung heller und dunkler Farben zu einer dem Stoff entsprechenden tragikomischen Stimmung ist dem Spielleiter sehr echt gelungen. Psychologisch die interessanteste Gestalt wird die Heldin mit ihrem Schicksal unwiderstehlich über sie hereinbrechenden Gefühls. Brigitte Horney erfüllt sie charakterlich mit eindrücklicher Lebensnähe; prachtvoll ist ihre Schlichtheit, ganz ursprünglich in jedem wechselnden Ausdruck, und dem Wesen des Spiels gemäß zeigt sie neben der Schwere auch feinhumorige Züge. Joachim Gottschalk, leicht beweglich, keck und sympathisch in strahlender Siegesfreudigkeit, gibt das Urbild des liebenswürdigen Herzbezwingers, dem man Flatterhaftigkeit wie Treuebereitschaft glaubt. Volker v. Collande gefällt in kerniger Geradheit. Charlotte Suld verkörpert eine elegante, launenhafte Frau. Brauchweiter und Meisel heitere Lydendesfiguren; weitere aufgesehene Typen bieten Marian Lex, Kalnberg, Meyerink und Hans Leibelt als gemütlicher Schutzwachtmeister. — Ein schöner Beifilm berichtet von der aufopfernden, immer bereiten Tätigkeit der Männer von der „Deutschen Bergwacht", die für Verirrte und Verstiegene ihr Leben einsetzen; ein Heldenlied aus der Welt des ewigen Schnees mit wundervollen Hochgebirgsaufnahmen. Dazu die lebenswerte, aktuelle Wochenschau, besonders fesselnd die Bilder von den Erfolgen unserer Seestreitkräfte und vom Kaperkrieg in der Nordsee. Heinrich Leis.

Wiesbadener Straßen-ABC

Klopstockstraße

Die vom Gutenbergplatz etwa westwärts ausgehende Klopstockstraße wurde stadtseits seit dem Jahre 1907 begonnen und in der Vorkriegszeit bis zur Wielandstraße und etwas darüber hinaus ausgebaut. Auf der Gegenseite zog sich ihr Ausbau bis in die letzten Jahre hin. Die Klopstockstraße ist ungewöhnlich breit angelegt. Die Linienführung der etwas abschüssigen Straße, die nunmehr bis zur Wolfram-von-Eschenbach-Straße ausgebaut ist, verläuft etwas geknickt.

Friedrich Gottlieb Klopstock, am 2. Juli 1724 zu Quedlinburg geboren, bereitete die deutsche Dichtung aus den Banden des trockenen Verstandes und machte sie wieder zum Ausdruck echten Empfindens und leidenschaftlichen Erlebnis. Als erster deutscher Dichter der Neuzeit, ganz seiner Dichtung lebend, verwandte er doch einen großen Teil seines Lebens auf die Vollendung seines großen Gedichtes „Messias", dessen erste Gesänge er 1745 in Jena als Theologiestudent in Prosa niederschrieb, stebt er am Ausgang des Barocks, zusammen mit Händel und Bach, den Musikern und Balthasar Neumann, dem Architekten. Sein Bestes gab Klopstock in seinen Oden, in denen er Religion, Vaterland, Natur, Liebe und Freundschaft in einer damals noch nie vernommenen Sprache besang. Sein Werk bahnte Goethe, Hölderlin und Platen den Weg. Am 14. März 1803 starb er, von der deutschen Nation zu Grabe getragen, zu Hamburg.

Und nun nächstens zur Knauskstraße.

Das Buch als Kraftquell unserer Kämpfer im Felde — Dein bestes Buch als Spende für unsere Soldaten gerade gut genug.

Deutsche Arbeitsfront

NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude"

DAF. Kreis Wiesbaden, Luisenstr. 41, Fernspr.-Sammel-Nr. 596 41
Sprechstunden des Kreisobmanns: Dienstags u. Freitags v. 16-18 Uhr

Musikschule:
(Gemeinschaftswerk der NSG. „Kraft durch Freude" und der Hitler-Jugend.)
Der Musikunterricht wird in allen Fächern weitergeführt. Die Unterrichtsgebühr beträgt je Stunde 50 Pfg. bis RM 1.25. Anmeldungen u. nähere Auskunft: Luisenstr. 41, Zimmer 31. Fernruf 59641.

Sportamt!
Aus zwingenden Gründen mußte eine Änderung der Übungsstunden für Schwimmen im Viktoria-Bad eintreten, und zwar wie folgt:
Donnerstag 19.50—20.40 Uhr
Donnerstag 20.40—21.30 Uhr
Freitag 21.00—22.00 Uhr

Hallensport.
Allgemeine Körperschule.
Für Männer und Frauen.
Dienstag 20.30—22.00 Uhr Riehlschule Zietenring
Freitag 20.30—22.00 Uhr „ „
Fröhliche Gymnastik und Spiele.
Nur für Frauen.
Montag 20.30—21.30 Uhr „ „
Mittwoch 20.30—21.30 Uhr „ „
Nachmittagsturnen für Frauen.
Mittwoch 16.45—17.45 Uhr „ „
Kinderturnen.
Für Kinder von 3—10 Jahren.
Mittwoch 15.30—16.30 Uhr
Eingang zur Turnhalle von der Eckernförderstraße.

Momentaufnahmen:

Selbstfahrer

Als junge Tübinger Studenten schwärmten wir für Selbstfahrer. Den mit sanften schwäbischen Brauen bespannten Kremser lenkte ein Kommilitone, der von Haus aus über etwas Pferdeverstand verfügte, und den wir in der Ausübung seiner Fahrkunst durch zweckentsprechenden Unfug unterstützten. Doch dieser Jugenderinnerung gilt unser Umblick nicht, sondern dem Selbstfahrer von heute, dem Kriegsfahrzeug. Wenn jemals ein Fuhrwerk den Namen Selbstfahrer verdient hat, dann dieses, bei dem Fußmann und Zugtier eins sind. Dabei ist es völlig nebensächlich, ob der Selbstfahrer zwei- oder vierrädrig ist; das hängt von den Ansprüchen an seine Wendigkeit, vom persönlichen Geschmack, weniger von den Anforderungen an seine Tragfähigkeit ab. — Das Auto meines Kohlenhändlers pendelt irgendwo zwischen Rhein und Westwall, mahlt vielleicht auch polnischen Sand. Hilfsweise verfügt der Kohlenmann mal ab und zu über ein Auto mit dem Zeichen WH. Aber um alle seine Kunden, vor allem des Kleinverkaufs, zu befriedigen, ist er Selbstfahrer geworden. Sechs bis acht Zentner fährt er spielend vom höher gelegenen Lager hinab ins Wellritzviertel, und ein Schleifklotz an der Kartenstube wirkt als notwendige Bremse. Die Kohlenabfuhr ist ihm eine Spielerei, aber heimwärts wird der zweirädrige Selbstfahrer lästig. — Mit lautem Juchheh begrüßt eben ein AWG-Anwärter den väterlichen vierrädrigen Selbstfahrer durch die Torfahrt und läßt an Wänden und Torflügel die Spuren seiner Fahrkunst zurück. Nachdem er dann noch den Versuch gemacht hat, den Wagen rückwärtsstoßend einem ahnungslosen Fußgänger zwischen den Beinen hindurchzuziehen, läßt er sich freudestrahlend in den Wagenkasten fallen und übergibt dem inzwischen eingetroffenen Vater den Selbstfahrer. Bei sinkendem Tageslicht kommen beide aus ihrem Gärtchen zurück, den Selbstfahrer hoch beladen, daß die Räder knarren, mit dem Lohn für saure Arbeit, und oben auf sitzt der Sprößling mit einem Strauß von Herbstblumen im Arm, daß auch Mutter etwas vom Ausflug mit dem Selbstfahrer habe. Miniaturbild eines ländlichen Erntetages in die Stadt transportiert. Und wie das Brummen des Autos immer seltener wird, so mehrt sich das ständige Klappern der kleinen Selbstfahrer in den Straßen. Noch deckt die Herbstnacht die Stadt, dann hatten schon die kleinen Selbstfahrer mit angehängter roter Sturmlaterne aus den Torfahrten und geben Zeugnis dafür, daß Kriegszeit unser gewerbliches Leben wohl umgestalten, aber nicht lähmen kann. Was sonst der Benzinmotor spielend und rasch herbeitrug, bringt das Heer der Selbstfahrer langsam, aber billig und sicher an den Ort der Bestimmung. Und wenn auch manchmal der Herr Selbstfahrer verlangend der Zeiten bequemerer Warenbeförderung denkt, — er kneift noch einmal kräftig in die Hände, greift nach Deichsel oder Schere und legt sich wieder ins Zeug mit dem stolzen Gefühl: Auch ich stehe in der Front! — Eben hiegt der wortbeschilderte und numerierte Milchkarren mit seinem schweren Aufbau in die merklich steigende Seitenstraße. Die Milchfrau muß heute — der Mann ist eingezogen — nicht nur die Milch austragen, sondern auch von der Milch-Zentrale herbeischaffen. Tief zur Erde beugt sie den Oberkörper vor, um den Karren in Gang zu bringen. Da, auf einmal — fast wäre sie vornübergefallen — läuft der Karren von selbst. Ein Mann, offenbar auf dem Weg zu seiner Arbeitsstätte, hat Hand angelegt. Im flotten Tempo geht es die Straße hinauf. Kein Wort wird gesprochen. Zwei Hände heben sich zu Dank und Gruß: Volksgemeinschaft in Nothilfe mit opferwilliger Tat. — n.

Mikrofein-
starkwirksam, gegen Zahnsteinansatz, zahnfleischkräftigend, mild aromatisch, - und so preiswert!
NIVEA ZAHNPASTA
40 Pf. die große Tube
die kleine Tube 25 Pf.

Wiesbadener Vororte

W.-Frauenstein. Ein Landwirt stürzte von seinem Wagen und zog sich innere Verletzungen zu. — Nach Fertigstellung der Arbeiten an der Winzerhalle ist unser Stadtteil um ein Schmuckstück reicher. — In der Winzerhalle wird zur Zeit der Kerwein gekeltert, mit dessen Ergebnis der Winzerverein zufrieden ist. — Der Stand der Rebschule ist ausgezeichnet. — Die Obstanlieferungen lassen allmählich nach, da Frauenstein hauptsächlich Frühobstgebiet ist.

W.-Igstadt: Ihren 80. Geburtstag feierte dieser Tage die hiesige Einwohnerin Frau Elise Horne, Wwe.

Aus Gau und Provinz

= **Nordenstadt,** 26. Okt. Morgen beginnt die Traubenlese.

= **Rüdesheim i. Rhg.,** 26. Okt. Ihren 75. Geburtstag begehen am 27. Oktober die Wirtin zur „Drosselbart", Frau Gertrude Philipp, und am 30. Okt. der Winzer Balthasar Peters. Beide sind noch gesund und rüstig. — In volksverbundener Weise haben sich SA.-Kameraden des Rheingauer Sturmes eingelebt, indem sie allsonntäglich frühmorgens nach den neuen Erbhöfen auf der Geisenheimer Heide marschieren und dort den teilweise eingezogenen Erbbauern helfen.

= **Nierstein,** 26. Okt. In dem am gegenüberliegenden Rheinufer gelegenen Neubauerndorf Hessenaue hat sich der erste Todesfall ereignet. Ein Einwohner stürzte eine Treppe herab und zog sich so schwere Verletzungen zu, daß er ihnen erlag. Er wurde als erster Toter der neuen Gemeinde auf dem neugeschaffenen Friedhof zu Grabe getragen.

= **Darmstadt,** 26. Okt. Die 12jährige Schülerin Lilelotte Nezzer hat sich am 23. Oktober unerlaubt aus der elterlichen Wohnung entfernt und ist bis jetzt noch nicht zurückgekehrt. Sie ist mit Berchtesgadener Jäckchen, blauem Rock, grauen Kniestrümpfen und braunen Halbschuhen bekleidet. Sie führt ihre Schulbücher und Rollschuhe mit sich. Wer etwa Angaben über den Aufenthalt des Kindes machen kann, wird gebeten, der Kriminalpolizei Mitteilung zu machen.

= **Siegen,** 26. Okt. In Büschergrund lief dem 30jährigen Maurer Robert Maag aus Hohenhain, der sich auf der Heimfahrt von der Arbeitsstelle befand, plötzlich aus einer Gruppe spielender Kinder ein Junge ins Fahrrad. Maag stürzte und erlitt einen Schädelbruch, an dessen Folgen er im Krankenhaus starb.

Theater • Kurhaus • Film

Deutsches Theater. Donnerstag, 26. Okt., 19—21.45 Uhr: „Antonius und Cleopatra". St.-R. C 8. — Freitag, 27. Okt., 19—21.15 Uhr: „La Traviata". St.-R. F 8.
Residenz-Theater. Donnerstag, 26. Okt., 19—21.10 Uhr: „Der blaue Heinrich". — Freitag, 27. Okt., 19—21.10 Uhr: „Der blaue Heinrich".
Kurhaus. Freitag, 27. Okt., 16 Uhr: Konzert. Leitung: August Vogt. Solist: Th. Dieckmann (Oboe). 20 Uhr: Konzert. Leitung: Ernst Schaick.
Brunnenkolonnade. Freitag, 27. Okt., 11 Uhr: Konzert. Leitung: W. Sohlbach.
Scala-Varieté: Weltstadt-Programm mit Henriette Browell, die mysteriöse Kugel und 8 Attraktionen.
Film-Theater.
Thalia: „Eine Frau wie Du".
Ufa-Palast: „Es war eine rauschende Ballnacht".
Walhalla: „Das Ekel".
Filmpalast: „Die barmherzige Lüge".
Capitol: „Wer ist so glücklich wie ich".
Apollo: „Wer ist so glücklich wie ich".
Urania: „Schuß am Nebelhorn".
Luna: „Das Mädchen mit dem guten Ruf".
Olympia: „Im goldenen Westen".
Union: „Der Hampelmann".

Der Präsident des RLB. General von Schröder im Gau

Frankfurt a. M., 26. Okt. Der im Mai 1939 von Generalfeldmarschall Göring zum Präsidenten des Reichsluftschutzbundes ernannte General der Flakartillerie von Schröder traf am Mittwoch in der Gauhauptstadt Frankfurt a. M. ein. Von hier aus beginnt eine Besichtigungsfahrt durch verschiedene Städte unseres Gaues, die dem Präsidenten des RLB. Gelegenheit geben wird, sich von der Luftschutzbereitschaft der Bevölkerung zu überzeugen. Am Abend fand im überfüllten Saalbau ein Amtsträgerappell statt. Zu Beginn des Appells sprach der Stellvertretende Gauleiter Pinder. Nachdem General von Schröder die Arbeit des früheren Landesgruppenführers, Oberst Oldenburg, gewürdigt und der Hoffnung Ausdruck gegeben hatte, daß alle Amtsträger wie bisher auch unter dem neuen Landesgruppenführer, Generalleutnant Müller-Michels, weiterarbeiten, führte er u. a. aus: Unsere Arbeit besteht nicht darin, daß wir jedem einzelnen Volksgenossen alle Mühe abnehmen, sondern wir bemühen uns, durch unsere Aufklärung und Ausbildung besonders jetzt im Kriege jedem deutschen Menschen die Möglichkeit zu geben, sich selbst zu helfen. Auch unsere Arbeit muß mit dem Willen getan werden, das Volk moralisch und seelisch zu festigen, damit sich niemals wieder ein November 1918 ereignet. Wenn Besserwisser fragen: „Wozu dies alles?" müssen wir sie mit der Güte unserer Argumente gewinnen. Wir sind unserer Sache sicher, und wir werden mit der gleichen Zähigkeit und Entschlossenheit weiterarbeiten wie bisher, dann wird es uns gelingen, auch den letzten Volksgenossen zu überzeugen. Dies wird um so leichter sein, daß die vom RLB. angestellten Überlegungen richtig und zutreffend waren. General von Schröder zeigte dann noch eine große Zahl von Bildern über die Wirkung von Luftbombardements, die ebenso wie seine erläuternden Hinweise von stärkster Wirkung waren.

Fünfzigmal Großmutter. Ein wohl einzigartiger Fall ist das freudige Ereignis, das eine Bäuerin in Maria-Ruestüt im Gau Oberdonau, die elf Kindern das Leben schenkte, erleben konnte. Dieser Tage, als die Bäuerin zu einer Mütterehrung erschien, wurde ihr das 50. Enkelkind geboren.

Wirtschaftsteil

Kriegslöhne und Gehälter

Erhöhung oder Senkung der Arbeitsentgelte untersagt

Von dem Grundsatz ausgehend, daß niemand am Kriege verdienen soll, hat der Reichsarbeitsminister in den Zweiten Durchführungsbestimmungen zum Abschnitt III der Kriegswirtschaftsverordnung einen allgemeinen Lohnstopp angeordnet. In dieser Verordnung ist bestimmt worden, daß für die Dauer des Krieges die geltenden Lohn- und Gehaltssätze sowie sonstige regelmäßige Zuwendungen nicht erhöht werden dürfen. Auch die Gewährung einmaliger Zuwendungen mit dem Ziele, die Arbeitsverdienste entgegen diesem Verbot zu erhöhen, ist untersagt. Von diesem Lohnstopp werden jedoch die Erhöhungen nicht berührt, die sich aus den Vorschriften eines Gesetzes, einer Tarifordnung oder einer vom Reichstreuhänder oder Sondertreuhänder der Arbeit gebilligten Betriebs-(Dienst-)ordnung ergeben, oder die auf einer Anordnung des Reichstreuhänders der Arbeit beruhen. Damit ist sichergestellt, daß Verdiensterhöhungen, die sich aus einem Aufrücken in eine höher entlohnte Altersstufe, Berufs- oder Tätigkeitsgruppe ergeben, nicht ausgeschlossen sind. Da Verdienserhöhungen in Auswirkung einer gesteigerten Leistung nicht unterbunden werden sollen, sind die Akkordverdienste nicht begrenzt worden. Es ist hier lediglich untersagt, feste Sätze oder ausgeprobte Akkorde mit dem Ziele der Erhöhung des Arbeitsverdienstes zu ändern.

Ebenso wie eine Erhöhung der Gehälter und Löhne verboten ist, kann es auch nicht zugelassen werden, daß der Unternehmer von sich aus ohne jede Kontrolle Löhne und Gehälter senkt. Eine Senkung der Arbeitsentgelte ist daher grundsätzlich untersagt. Gebieten die Verhältnisse eines Betriebes dennoch eine Zurückführung der Löhne oder Gehälter, so muß der Reichstreuhänder der Arbeit hierzu seine Genehmigung geben. Ebenso ist zur Herabsetzung nicht leistungsbedingter Entgelte (Ecklöhne) die Zustimmung des Reichstreuhänders erforderlich.

Steigerung der deutschen Wollerzeugung. In einem Erlaß an die Gemeinden erklärt der Reichsinnenminister, es würde nicht den nationalwirtschaftlichen Notwendigkeiten entsprechen, wenn, wie es gelegentlich vorgekommen sein soll, die Beschaffung geeigneter Weideplätze für die Schafhaltung bei den Gemeinden oder Gemeindeverbänden auf Schwierigkeiten stößt. Gegenwärtig sei es mehr denn je erforderlich, die einheimische Rohstofferzeugung zu steigern. Das könne für die Wollerzeugung nur erreicht werden, wenn gleichzeitig die Futtergrundlagen für die Schafhaltung ausreichend sichergestellt und erweitert werden. Der Minister erfuhr, die Bestrebungen zur Steigerung der Wollerzeugung tatkräftig zu unterstützen und alle zum Beweiden durch Schafe geeigneten Flächen und Grundstücke soweit irgend möglich hierfür zur Verfügung zu stellen.

Spiegel der Wirtschaft. Die Zahl der Postscheckkonten ist im September 1939 um 1343 auf 1 294 965 gestiegen. Die Gutbaben auf den Postscheckkonten betrugen am Monatsende 1334 Mill. RM, im Monatsdurchschnitt 1294 Mill. RM. — Im letzten Vierteljahr 1938 wurden von der Reichspost an Empfänger im Inlande rund 97,6 Millionen Pakete abgefertigt. Das waren 8 % mehr als in der gleichen Vorjahreszeit.

Von den heutigen Börsen

Berlin, 26. Okt. (FM.) Die Umsätze an den Aktienmärkten sind eher noch geringer geworden, da von der Bankenkundschaft kaum Aufträge vorlagen und auch der Berufshandel keine stärkere Unternehmungslust bekundete. Beachtenswert ist jedoch die weitere Befestigung der Steuergutscheine I und die anhaltende Kauftätigkeit am Rentenmarkt. Fest lagen Kalliaktien. In der chemischen Gruppe waren die Veränderungen nur klein. Gummi- und Linoleum-, Brauerei- und Bauwerte lagen ausgesprochen still. In Elektro- und Versorgungswerten blieben Kursveränderungen gering. Autowerte lagen freundlich und die Anteile von Maschinenbaufabriken vermochten sich nicht voll zu behaupten. Reichsaltbesitzanleihe 134¾, Gemeindeumschuldung 68,30. Tagesgeld 2¼ bis 2½ %.

Frankfurt a. M., 26. Okt. (Eig. Drahtm.) Während an den Aktienmärkten die Geschäftstätigkeit vor dem Ultimo weiter sehr gering blieb und sich auch die Kursveränderungen im allgemeinen in engstem Rahmen hielten, setzte am Rentenmarkt lebhafte Nachfrage fort. Lebhaft im Telefonverkehr Steuergutscheine I April/Mai mit 98,40 (98,10). Tagesgeld 2 %.

Was französische Gefangene sagten:

„Lieber bei Hitler schipp-schipp — als bei Daladier bum-bum"

Wie der sudetendeutsche Soldat Zebisch aus Marienbad drei Franzosen fing

Sonderbericht von Günther Weber

P.K. Am Westwall, 19. Okt. 1939.

Wie der Heeresbericht meldete, wurden in den letzten Tagen im Westen viele französische Gefangene gemacht, als der Feind das deutsche Gebiet räumte und die Deutschen in die Stellungen nachstießen. Bei einem Unternehmen, bei dem 28 deutsche Soldaten über 50 Gefangene machten, zeichnete sich der sudetendeutsche Kamerad Zebisch aus Marienbad besonders aus. Durch kaltblütiges Handeln nahm er drei Franzosen gefangen.

„Wie war das nun, Kamerad Zebisch, als Sie gestern die drei Franzmänner fingen?" Der junge Soldat, dessen Uniform noch die Dreckspuren des letzten Tages und der letzten Nacht zeigt, erzählt. Schlicht und einfach, als müsse das so sein, daß ein deutscher Landler drei Gegner auf einmal in seine „Obhut" nimmt.

Die Franzosen lagen an einem Bach in Deckung hinter der Hecke. Sie schossen mit Pistolen auf meine Kameraden, die weit links von mir lagen. Ich befand mich ganz allein rechts und eröffnete nun das Feuer auf den Gegner, der sich darauf schleunigst zurückzog und plötzlich hinter der Hecke verschwunden war. Ich nichts wie nach! Da sehe ich, wie sie schon über dem Bach sind und auf der anderen Seite das Weite suchen. Ein paar Schuß aus meinem Gewehr genügten, um ihre Schritte zu verlangsamen und dann drehten sie sich auch schon mit erhobenen Armen um. Da mögen sie gestaunt haben, daß am anderen Ufer nur ein einziger Soldat stand. Nun war es aber für sie zu spät. Ich bedeutete sie scharf im Flüster, forderte sie energisch auf, sofort den Rückweg durch den Bach anzutreten und willig folgten sie nun auch meinem Befehl. Es mag jedenfalls ein eigenartiges Bild, als ihnen in der Mitte des Baches das Wasser bis zum Halse reichte.

„Und was sagten die Franzosen nun, nachdem Sie sie in Ihre „Obhut" genommen hatten?" „Nun", meint Kamerad Zebisch, „bald wurden sie ganz zutraulich, und der eine, der etwas deutsch konnte: „Lieber bei Hitler schipp-schipp, als bei Daladier bum-bum!"

Unser braver Sudetendeutscher aber war freudig überrascht, als er dann hörte, daß bei dem Unternehmen über 50 Franzosen gefangen werden konnten, und daß keiner der Kameraden verletzt worden war.

Waffen unterm Mantel

Eine Geschichte von Heinz Steguweit

„Anfang Oktober war es, Warschau zeigte weiße Tüchter", erzählte Thomas, „wollte ein Heerhauf gefangen sein, mehr als 100 000 Mann. Um Mitternacht mußten die ersten kommen. Der Wind schnob eisig. Wir standen im Schlamm, hinter uns Scheinwerfer. Mit grellen Garben strichen sie ins Revier. Zuweilen flatterte etwas auf, vielleicht eine Eule, im hellen Strahl entwischte der Spuk wie eine Motte. Kein Schuß zu hören, nicht das lachteste Knurren entfernter Kanonaden; uns war rubig zu Sinn, nur die Beine froren, das tat der östliche Herbst. Nun gut!

Einen Anmarsch in getrennten polnischen Kolonnen hatten wir vereinbart: Da kam die erste, hundert Kerle vielleicht, ach, Milchbärte sumeist, wie wir bemerkten. Die Waffen waren schon abgenommen, ein Sperrkommando vor uns besorgte derlei Arbeit in raicher Umsicht. Sonst schienen die fremden Soldaten gesund, zum ersten Male hatten sie wieder ein Süppchen löffeln dürfen, und die deutschen Rollküchen verkünden was, meinte ein Leutnant der Polen.

Unsere Aufgabe: Noch einmal alle abtasten, zur letzten Sicherheit befühlen, sogar, wo es notwendig schien, in ihre Taschen greifen, das hatten wir bei den Gefangenen zu tun. Niemand durfte noch Hartes tragen, nicht Messer oder Stock, geschweige ein Stück Patrone.

In sieben getrennten Strömen wurde der Befehl vollzogen, doppelt und dreifach, muß man wissen; dann sollten die Polen verladen werden zur Abreise ins Lager irgendwo.

Seltsam: Da die fremden Männer an uns vorüberlaufperten, die einen alt wie Tanten, die andern jugendlich, als wären sie Lehrlinge eines frommen Handwerks, kaum aber Rekruten des Krieges, schien unser Sinn etwas gewandelt. Schade, daß man euch verbergte! Dachten wir. Bedauerlich, wie ihr zum Aderlaß mußtet für eine Sippschaft, die euch nicht weniger verriet als die Friedlichen der Welt.

Da — es kam plötzlich — klockte der Trupp, es gab einen Lärm in der Nacht. Waffen gefunden? Ihrer vier Soldaten mußten seitwärts gesondert heraus, man hatte ihre filzigen Mäntel betastet und also an harte Dinge gerührt. Die Ertappten schienen jung, sehr jung. Daß sie klares Deutsch redeten, war ein Spaß von ganz besonderer Art, obwohl schon manche in unserer Sprache gegrüßt, mit unsern Worten sich verständigt hatten.

Immer noch standen die vier Ertappten abseits. Die Gesichter schienen knochig und bleich, so hart lief der Scheinwerfer hinein. Stimme unseres Hauptmanns: „Was habt ihr da?" Und: „Heraus mit der Sprache!" Endlich das Kommando: „Mäntel ausziehen —!"

Die jungen Prisonniers, so nannten wir alten Landler sie zuweilen, zitterten schon. Jeder knöpfte sich auf, und die Angesichter, die blassen, froren noch ärger. Bis einer die Lippe wagte: „Wir . . . sind . . . Volksdeutsche, Herr!"

Wer glaubte es? Donnernde Frage: „Habt ihr noch Waffen?" Dann: „Hände hoch!"

Sie parierten zuckend aufs Wort. Beteuerten nochmals, jetzt im vierstimmigen Verein, nicht mehr als dies: „Wir sind . . . Volksdeutsche!" Was half es. Hier waren die Ausreden so billig wie Läuse. Uns aber schwoll wieder der Unmut: Hatten die Jungens listige Absichten gehabt?

Der Unteroffizier, der rasch untersuchte, förderte etwas aus Scheinwerferlicht, freilich nicht Messer noch Schießprügel, obzwar harte Gegenstände: Eine Violine beim ersten. Hm! Eine Mundharmonika beim andern. O je! Eine Blockflöte beim dritten. Schau an! Eine kleine Klampfe beim letzten. Gütiger Himmel!

Der Hauptmann lachte. Es war sein Recht. Und alle machten's ebenso. Neuer Befehl: „Hände runter. Habt ihr keine Papiere? Hm. Dann spielt eins, Kerls!"

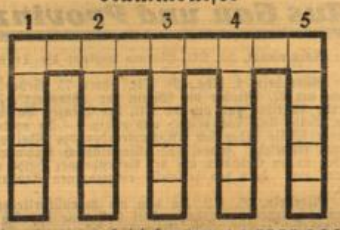
Die Siebzehnjährigen, sie deuchten uns kaum reifer, atmeten auf, es schien, als wiche alle Blässe und Bange von den Wangen. In den Augen nistete ein heimlich Erlosen. Der längste von den Burschen zählte: „Zwei — drei — vier . . ."

Und unterm polnischen Oktoberhimmel war's beim Abmarschieren des befreiten Quartetts zu hören: Ade zur guten Nacht, jetzt wird der Schluß gemacht, weil ich muß scheiden —!

„Kreuzdunnerkiel!" murrte der Unteroffizier. — „Allmächtiger Vater!" rief der Hauptmann und blickte hinterdrei: Sicher, klar doch, aber natürlich, Volksdeutsche, was denn anders als Volksdeutsche. „Rasch, holt sie zurück, die bleiben bei uns —!" —

„Das war es, was ich erzählen wollte", nickte Thomas. Er schien heiter darum.

Kammrätsel



a a, b, e e e e e e e, h, i i, l, m m, n, o o, p p p p, r r r, s, t t

Vorstehende Buchstaben sind so in die Figur einzusetzen, daß die senkrechten Reihen Wörter folgender Bedeutung ergeben:

1. heimlicher Groll, 2. spartanischer Aufseher, 3. Auffahrt, 4. Halbedelstein, 5. deutscher Kreuzer. Nach Einsetzen der noch fehlenden Buchstaben nennt die waagerechte Reihe eine Lustspielfigur.

Auflösung des Silbenrätsels in Nummer 247: 1. Wasserkuppe, 2. Romulus, 3. Ebolí, 4. Nanking, 5. Lenau, 6. Eindruck, 7. Islam, 8. Rakete, 9. Irtisch, 10. Torgau, 11. Memphis, 12. Intrige, 13. Herbert, 14. Illinois, 15. Tarragona, 16. Rotterdam. — „Wer sein Glück im Reichtum sieht, ist arm."

Neues aus aller Welt

Mädchen wurde zu Tode geneticht. Auf der Bahnhofstraße in Polch (Kr. Mayen) trug sich ein entsetzliches Unglück zu. An der Molkerei wurde ein mit Milchkannen beladener Anhänger von einem Lastkraftwagen abgehängt, um an die Verladerampe geschoben zu werden. Plötzlich setzte sich der Anhänger in Bewegung und rollte die abschüssige Bahnhofstraße hinunter. Mit großer Geschwindigkeit sauste das Fahrzeug gegen ein Haus und erfaßte ein Mädchen, das zwischen Hauswand und Fahrzeug geneticht wurde. Der Kopf des Mädchens wurde dabei vollkommen zerdrückt, so daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Jüdischer Sittlichkeitsverbrecher wegen tätlichen Widerstandes erschossen. Der 26jährige Pollude Israel Joseph aus Berlin-Spandau, der vor wenigen Tagen wegen Sittlichkeitsverbrechen, begangen an Kindern unter 14 Jahren, und wegen Rassenschande zu sechs Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt worden ist, wurde wegen tätlichen Widerstandes erschossen. Der jüdische Wüstling, der sich schon als Vierzehnjähriger an arischen Mädchen vergangen hat, wurde der Notzucht an nicht weniger als acht Kindern überführt. Eines der Mädchen erlitt schweren Schaden.

Erdgasexplosion in Ostjütland. Durch eine Explosion in einer Naturgasleitung wurde in Strandby, einem kleinen Fischerort an der ostjütischen Küste, ein Haus schwer beschädigt, wobei ein junges Mädchen tödlich verletzt wurde, das in einer gasgefüllten Küche Feuer anmachen wollte. Die Gegend um Frederikshavn, in dessen Nähe Strandby liegt, ist reich an Erdgasvorkommen, die mit häufig recht primitiven Vorrichtungen zum Brennen und Kochen ausgenutzt werden.

Die geldgierige Kuh. Luigi Fagnani, ein Landwirt aus der Umgebung der italienischen Stadt Arcere, hatte ein vorteilhaftes Geschäft abgeschlossen. Er hatte einen Teil seines Landes verkauft, ein anderes Grundstück hierfür erworben, und dabei war noch ein ganz nettes Sümmchen als Gewinn für ihn geblieben. So kehrte er mit genau 2570 Lire in seiner Brieftasche nach Hause zurück. Er hatte sich eine Extra-Flasche

Ihr gewissenhafter Berater **Drogerie Minor**
Ecke Schwalbacher u. Mauritiusstraße, Fernruf 224 54

Wein geleistet, und als er sein Haus betrat, erinnerte er sich der Kuh im Stalle, die ihm stets eine getreue Gefährtin gewesen war. Er wollte ihr auch eine Freude machen, und so ging er in den Stall und legte dem Tier einen Arm voll Extra-Futter vor. Aber als er dann in seiner Stube stand, bemerkte er zu seinem Entsetzen, daß die Brieftasche fort war. Erst war Luigi völlig ratlos; dann kam ihm der Gedanke, daß die Brieftasche wahrscheinlich beim Füttern der Kuh in den Trog gefallen war. Er lief in den Stall zurück — aber der Trog war leer. Es unterlag für ihn keinem Zweifel, daß die Kuh sein Geld verschlungen hatte. Eiligst rannte er zum Schlächter und ließ eine Notschlachtung vornehmen. Bei der Untersuchung des Kuhmagens förderte man 2440 Lire noch in einem Zustande zu Tage, daß ein Umtausch bei der Bank möglich war. 130 Lire, aus kleinen neuen Scheinen bestehend, waren jedoch in der kurzen Zeit von dem Kuhmagen bereits so weit verdaut worden, daß man sie verloren geben mußte. Fast das ganze Dorf wohnte mit großer Spannung der Schlachtung der „Banknoten-Kuh" bei.

Tragödie im Indianerdorf. Im allgemeinen hat sich in den letzten Jahren das Leben in der in Arizona gelegenen Indianersiedlung Tucson friedlich abgespielt. Die Bewohner des Ortes, Nachkommen der Papago-Indianer, wohnten längst nicht mehr im Wigwam, sondern in recht kultlichen Häusern, auch trugen sie keine Mocasins, keinen Federschmuck oder sonst irgendwelche indianische Kleidung, sondern benahmen sich durchaus zivilisiert, wozu sie durch den Ertrag ihrer Arbeit wohl in der Lage waren. Einige besitzen sogar eigene Kraftwagen. Aber in den Frieden des Ortes kam plötzlich Mißstimmung, und es geschah etwas, was die Polizei auf den Plan rief. Es war nämlich der Tod einer jungen Frau angezeigt worden, der weiter nicht aufgefallen wäre, hätten die Indianerfrauen nicht allzu viel geredet. So bekam man Wind davon, daß die Frau nicht an einem Magenleiden gestorben war, sondern . . . nun gut, man forschte nach und stellte folgendes fest: die Frau erwartete ein uneheliches Kind. Das sahen die Verwandten als Schande an. Also wurde die Unglückliche an ein Auto gebunden und zu Tode geschleift. Dann setzte man sie bei und meldete der Behörde, sie sei einer Magenkrankheit erlegen.

Menschen am Berge

Roman von Ernst Otto Marti

10. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Das tut er und kann er doch nicht begehren, Buol?" wendet Turi ein.

„Laßt mich ausreden!" unterbricht ihn der Bauer. „Nein, noch ist es nicht soweit, noch ist nichts geschehen, was nicht wieder gutzumachen wäre; aber ich sehe es kommen, ich sehe es genau, was Verrücktes, Wahnsinniges er im Sinne hat — eine Saumhoferin, eine aus dieser heruntergewirtschafteten, verkommenen und verachteten Sippe, mit der kein anständiger Mensch mehr verkehren darf, ohne dabei die Schamröte ins Gesicht zu bekommen."

Mit schwerem Aufseufzen hat Buol geschlossen. Es ist ihm bitterer Ernst. Nun blickt er an allen Dingen vorbei hinaus ins Freie, wo sich der Abend langsam auf das mildbesonnte Land niederlegt; die Berge mahnen draußen, rein und makellos, weil an ihnen kein Falsch ist, wie an den Menschen so oft, die sich und andern das Leben verbittern und selbstverschuldet ins Unglück hineinrennen, wie der Bauer dort denken muß.

Turi schüttelt nur immer wieder den Kopf.

Und wie ihm der Bauer endlich, als hätte er sich nach seinem ihm selber ungewohnten Gefühlsausbruche gefaßt, wieder ins Gesicht schaut und sagt: „Das habt Ihr nicht gewußt, Wildhüter? Wirklich, das wäre Euch noch ganz fremd?", da verneint Turi mit dem reinsten Gewissen der Welt, weil er wirklich diesen argen Verdacht nicht im Herzen Wurzel schlagen lassen wollte.

„Nicht? Wirklich nicht? Sein Glück, sein Glück — daß nur ich es weiß, nur ich, und jetzt Ihr, aber das ärgite, daß er es selber nicht weiß, er, den es am allermeisten angeht."

„Das darf er nicht tun", spricht der Wildhüter nach kurzem Besinnen.

„Nein", pflichtet Buol bei, „niemals. Und wenn ich selber hingehen müßte und ihn wie einen Lausbuben an den Ohren nehmen — niemals, hört Ihr, niemals?"

Turi Wenger nickt: „Nein, da habt Ihr vollkommen recht — ich würde nicht anders denken und handeln an Eurer Statt."

Da streckt ihm der Bauer die breite, narbenreiche Hand herüber: „Ich danke Euch, Wildhüter. Wir haben nur eine Meinung, wir zwei."

„Ja."

„Helft mir, zu raten und zu handeln, ehe es zu spät ist — und wenn Ihr dann soweit seid, vereint gelingt es uns vielleicht, den harten Kopf zu bewältigen. Es soll Euer Schaden nicht sein. Ihr habt längst einen Stein bei mir im Brett."

Damit erheben sich beide.

In diesem Augenblick tritt die Magd in die Stube, aufrecht und ruhig, eine Frau, die dem Dorf zur Zierde werden müßte; aber das braucht nicht erst gesagt zu werden, das weiß jeder, auch wenn sie nun keine Hiesige ist und nicht viel mehr hat als sich selber; aber das genügt, dafür ließe mancher einen Haufen Geld unberührt, wenn er zwischen ihr und dem Geld zu wählen hätte.

Drunten drücken sich die beiden Männer die Hand. Die Sonne dringt nicht mehr über die Dächer an der Dorfgasse; aber in der Höhe, an den Wäldern und Bergflühen, geht ihr Schein noch immer dahin, ein versöhnlich Licht, in dessen schweigendem Anblick die Männer sich trennen.

An diesem Abend ruft Buol die Magd, wie sie nach dem Essen gleich in die Küche hinausgehen will, noch einmal zurück: „Emme, hört mich an! — Ich habe nun einen Freund; vergebt mir, daß ich etwas eigenmächtig gehandelt habe. — Wenn es Euch recht ist, macht Ihr heuer den Gang an den Markt gemeinsam mit mir, und ich will schon unauffällig dafür sorgen, daß auch er —"

Da tritt Emme einen Schritt zurück: „Bauer, ich habe mich eines andern besonnen, ich kann nicht an den Markt gehen — ich kann mich nicht antragen und anschauen lassen von allen Seiten —"

„Davon ist natürlich keine Rede. Ich bin kein Händler, und Ihr kommt mit mir aus freiem Antrieb und dem Antrieb Eures Herzens; in allen Euren Handlungen seid Ihr so frei wie ich. — Besinnt Euch, schlaft einmal darüber, es drängt nicht zur Eile; aber sträubt Euch nicht gegen Euer bestes Gefühl — dann muß es gelingen."

Die Magd möchte noch etwas dagegen sagen. Der feierliche Ernst des Meisters, seine ungewohnten Worte, lassen keine Zweifel darüber aufkommen, daß er sie besser kennt als sie sich selbst. „Ja", sagt sie. Dann verrichtet sie ihr Tagewerk zu Ende.

In der rasch hereinbrechenden Nacht steht Oskar Buol am Fenster und starrt talein. Weit drin brennen zwei Lichter; das eine links umsorgt er, das andere löschte er am liebsten aus. Aber beide brennen weiter. Und wie er, beinahe unmutig über seine Ohnmacht, keines von beiden mehr ansehen will, trifft sein Blick einen hellen, starken Stern, der ruhig über den Drei Rastlosen steht, deren zerrissener Gipfelgrat bizarr in den Nachthimmel ragt. Den kann ich ja auch nicht auslöschen, denkt er traurig; es ist ein törichter Einfall, und er verwirft ihn schnell. Da senkt er seine Augen, und jetzt brennt wirklich nur noch das Licht links im Talgrund; das rechts ist erloschen.

Es scheint wie eine gute Vorbedeutung zu sein.

4

Der schönste Berg im Talgrund ist die Rychenfluh. Sie erhebt sich zwar nur 2376 Meter über Meer und genau 1071 Meter über dem Dorf, aber in diesem Land ist kaum ein Werk besser gelungen als dieser Berg mit seinem wuchtigen Unterbau, der doch nicht klobig und klotzig wirkt mit seiner harmonisch nach oben zulaufenden Spitze und mit dem kühnen Ansatz des eigentlichen Gipfels, ein Berg mit Edelmut und Rasse, kein Duzendgesicht, ein eigenwilliger Kerl und doch nicht ein Prahlhans, der seine Nachbarn verachtet oder zum Narren hält. Er dominiert über Rychenberg, sagen die Fremden. Er wird zwar selten von dieser Seite her bestiegen und bietet außer einer umfassenden Rundsicht in dieses und das benachbarte Tal keine besonderen Reize. Denn es ist just eine kletterselig unselige Zeit. Seile, Mauerhaken und Karabiner herrschen vor. Die tollkühnste Wandflucht ist nicht sicher vor der bergstürmenden Jugend. Das Wettrennen um die letzten jungfräulichen Anstiege hat begonnen, und das macht sich bis nach Rychenberg herein spürbar. Es ist teilweise eine Modeströmung, die wieder einmal vergehen wird. Die Berge werden bleiben, bleiben werden auch ihre Bewohner und mit ihnen die wahren Freunde des Gebirges, die nicht ihretwegen, sondern auch seinetwegen keine Mühe und Anstrengung scheuen, um die wahre Predigt ihrer gewaltigen Größe zu erleben.

Von dem wilden, oft nicht zu verantwortenden Treiben bloßer Gipfel- und Wandfresser bleibt Rychenberg zwar verschont. Es ist noch nicht entdeckt worden für den lauten und frechen Strom, der vor nichts mehr Ehrfurcht besitzt. Dafür hat der Ort seine alten Freunde, die immer wiederkommen, alle Jahre mindestens einmal und auch gleich ein paar Tage bleiben, weil sie sich nicht einbilden, in wenigen Stunden alles Wichtige abgrasen zu können. Auch Junge nehmen sie mit, Auserwählte, die nicht einfach nur im Sport den Berg auf ihre seligmachende Art erleben, nicht minder leidenschaftliche Kletterer als jene, und doch anders eingestellt, mit einer ganz tiefen und richtigen Auffassung von der Natur, dem Leben und den Mutproben, die es dafür zu bestehen gilt.

Diese sind allezeit willkommen in Rychenberg. Es steht zwar kein Grand Hotel für sie am Ort, es gibt kein Kurhaus, keinen Kursaal, kein gewichtiges Parkett und kein Salonorchester. Es gibt nur ein Gasthaus mit einfachen Zimmern und dunkel gebeizter Wirtsstube; aber das genügt den Bergfahrern mit Rucksack und Nagelschuhen. Leise aufzutreten brauchen sie nicht, es sei denn, daß sie frühmorgens vor den andern, die noch schlafen, zu einer vielstündigen Tour ausrücken und jene nicht stören wollen.

(Fortsetzung folgt.)

1 Stellenangebote

Weibliche Personen

Kaufmän. Personal

Frau oder Fräulein
in der Lebensmittelbranche bewandert, sofort gesucht.
Hermann Knapp, nur Marktplatz 3.

Jung. Frl.
für Laden und leichte Hausarb. gesucht.
Mädchen vorh.
Bäckerei Danz
Luxemburgstraße 6.
Telefon 26021.

Gewerbliches Personal

Tüchtige
Bügelerin
sofort gesucht.
Wäsch. Fromm,
Sedanstraße 10.

Hauspersonal

Suche ehrliche fleiß. kinderl.
Hausgehilfin
W. Meyer,
Hellmundstr. 39.

Zimmermädchen gesetzten Alters, für gute Pension gesucht. Adr. im Tagbl.-Bl. Ai

Alleinmädchen
für gutbürgerl. Haushalt wegen Verheiratung d. jetzigen z. 15. 11. gesucht. Etwas Nähkenntnisse erwünscht.
Frau Heinrich Blum,
Victoriastr. 8.

Mädchen
Küche und
aus z. 1. Nov.
gesucht
Gasthaus
Adolf Biebrich
Frankfurterstraße 9.

Suche für sofort
Erfrankt. tüchtig. Mädchen
das selbst. Vorzustellen
Victoriastraße 1
4—7 Uhr.

Mädchen
fleiß.
Mädchen
in einen Haushalt zum 1. oder später gesucht.
Angebote unter 31. Stock.

Suche zuverl.
Mädchen
bald später
kl. Haush.
Ausk.
Kupper,
Wilhelmstr. 90
Telefon 22201.

Mädchen
solid, später
in Haush.
Ausk.
Meyer,
Taunusstr. 3.

Putzfrau
Putzhilfe
Putzmann
Putzkraft
Putzkolonne
Putzmaschine
Putzmittel
Putzwolle
Putzlappen
Putzeimer
Putzfrauen
Putzstellen
Putzarbeit
Putzarbeiten
Putzgelegenheit
Putzgelegenheiten
Putzgelegenheitsarbeiten
Putzgelegenheitsarbeiten
**Putzgelegenheitsarbe

Ein begeisterndes Erlebnis!

Ein Spitzenfilm der Tobis

Morgen Freitag, 27. Okt.
URAUFFÜHRUNG
gleichzeitig mit Berlin!

Heute letzter Tag:
Das Ekel
mit HANS MOSER

WALHALLA-THEATER
4, 6, 8.30 Uhr Sonntags 2 Uhr

Schöne **Holzsessel** m. Chinaa-Binse ausgefl., schon von RM **14.75** an bei **Heerlein** GOLDGASSE 16

Frey's Reformbrot Weizenschrotbrot ohne Hefe u. Sauerteig für Zuckerkranke, Magen- u. Darmleidende u. Rohkostler. Zu haben in allen Reformhäusern in Wiesbaden, Biebrich und Mainz und beim Alleinherstoller **Willy Reichert . Bäckerei** Wiesbaden . Gneisenaustr. 24 . Tel. 25805

Zur Erinnerung

der — in Anbetracht der in wenigen Tagen beginnenden neuen Lotterie — **jetzt so eilig werdenden Erneuerung der Lose und auch des Loskaufes zur 2. Deutschen Reichslotterie** halten wir im Interesse unserer Kundschaft unsere Geschäftsräume nach wie vor von

8½ bis 13 Uhr und 14½ bis 18½ (bis ½7 Uhr abends)

geöffnet.

Oulbrumann
Staatliche Lotterie-Einnahme
Bahnhofstr. 15 (Nähe Hauptpost)

Glücklich
Staatliche Lotterie-Einnahme
Große Burgstr. 14 (Nähe Schloß)

ZARAH LEANDER · MARIKA RÖKK
Es war eine rauschende Ballnacht
„Ein Triumph"
„Angriff"
Heute letzter Tag!
3.50, 6.15, 8.30
UFA-PALAST

Zur gefl. Beachtung!
Deutsche Reichslotterie

Wegen der Verdunkelung halten die unterzeichneten Staatlichen Lotterie-Einnahmen ihre Büros bis auf weiteres

von 8½ bis 16½ (4½) Uhr

ununterbrochen geöffnet.

E. Kern, Adelheidstraße 28 (Nähe Adolfsallee)
Habelmann, Mauritiusstraße 14 (Nähe Vereinsbank)

Anfertigung v. **Oberhemden** nach **Maß** garant. guter Sitz (mitgebr. Stoffe werden verarbeitet) **Wäsche-Schepp** Michelsberg 1

Werde Mitglied der NSV.

Reichssender Frankfurt

Freitag, 27. Oktober 1939

6.00 Landvolk' merk' auf! 6.10 Gymnastik. 6.30 Konzert. 7.00 Nachrichten. 8.00 Wasserstand. 8.05 Gymnastik. 8.20 Mutter turnt und spielt mit dem Kind. 8.35 Musik 9.30 Schulfunk. 10.00 Frohe Weisen. 11.00 Kammermusik.
12.00 Stadt und Land — Hand in Hand. 12.10 Konzert. 12.30 Nachrichten. 14.00 Nachrichten. 14.15 Das Stündchen nach Tisch. 15.00 Singendes, Klingendes Frankfurt. 17.00 Nachrichten. 17.10 Konzert.
18.00 Klingende Liebesgabe. 19.10 Konzert. Dazwischen: Berichte. 20.00 Nachrichten. 20.15 Übertragung vom Deutschlandsender. 22.00 Nachrichten.

Kurhotel Römerbad
Das Kochbrunnen-Badhaus ist durchgehend geöffnet. Für Wehrmachtsangehör. Preisermäßigung

Rheinische Weinstuben
WEBERGASSE 8 - GEGENÜBER LOESCH
Jetzt täglich schon ab 7 Uhr
Tanz · Großer Barbetrieb

Verein der Künstler und Kunstfreunde
Sonntag, den 29. Oktober 1939, vormittags 11 Uhr im **Residenz-Theater:**
Pozniak-Trio
Trios: Beethoven op. 97, H. G. Burghardt op. 33 (Uraufführung), Dvorak op. 90.
Karten für Nichtmitglieder zu 1.20 bis 4 RM bei A. L. Ernst, Schottenfels, Christmann und an der Kasse des Residenz-Theaters.

Rufen Sie an!
Wir stehen zu Ihren Diensten

An- und Verkauf	von gebr. Möbeln . Gelegenheitskäufe . Gr. Ausstellungslokal . Wilh. Klapper . Taunusstr. 40	284 59
Automobil-Bedarf	Motorrad-Zubehör **Seel** Das bekannte Spezialgeschäft . Schwalb. Str. 7	269 52
Auto-Ford-Werkstätte Würz	Reparaturen . Wagenpflege Helenenstraße 14/16	286 84
Autoverwertung Ott	Mainzer Str. 118, geg. d. Germ.-Brauerei Führ. Ersatzteilsortiment-Lager am Platze	280 89
Autotaxen · Tag und Nacht	Große Burgstraße 4	599 66
Bethge	Generalvertrieb der ideal- u. Erika-Schreibmaschinen Luisenstraße 44, am Residenz-Theater	272 22
Bierzentrale Giehl	Pilsener Export- und Lagerbiere . Mineralwässer . Trauben- u. Apfelsäfte . Marktstr. 12	265 53
Grahambrot?	Dann nur „Kuhfus"-Grahambrot, 46 Jahre bekannt, beliebt u. bewährt, Bäck. Kuhfus, Yorckstr. 6 u. Rheinstr. 69	239 39
Hühneraugen	Hornhaut, eingewachsene Nägel entfernt schmerzlos **Velte** Große Burgstr. 9, Parterre (Hof)	218 24
Ihren Umzug	lassen Sie durch die Firma **Berthold Jacoby Nachf. Robert Ulrich,** Taunusstraße 9, ausführen	594 46
Kohlen · Deutsche Kohle Lenz & Co.	Friedrichstraße 29	287 87
Licht-, Kraft- u. Signal-Anlagen	Rheinische Elektrizitäts-Gesellschaft Helenenstraße 26	274 41
Radio-Odemer	Die neuest. Modelle sind da! **Jetzt** Hellmundstr. 26 an der Bleichstraße . Ersatzteile . Reparaturen	273 43
Sanitätshaus Weidinger	Wilhelmstraße 16	220 19
Teppich-Dapper	repariert u. wäscht ihre Teppiche fachm., schnell und billigst Mainzer Str. 74 Eulanbehandlung	222 91
Uniformen	f. Parteigliederungen . Militär-Effekten vom bekannt. Fachgeschäft **Max Thurecht** . Kirchgasse 18	213 27

Film-Palast
Kinder!
Sonntag vorm. 11 Uhr gibt es eine ganz große Freude für euch!
Ein ganz neuer Tonfilm:
Die verzauberte Prinzessin
oder
Der geheimnisvolle Rubin
Ein Märchen aus 1001 Nacht gelangt zum ersten Male in Wiesbaden bei uns zur Vorführung.
Besorgt euch rechtzeitig Eintrittskarten.
Vorverkauf täglich ab nachm. 4 Uhr an der Theaterkasse.
Kinder: 25, 30, 50, 75 ₰
Erwachsene: 50, 75, 1.00, 1.25

Geschäftliche Empfehlungen
Bügelerin hat noch Tage frei. Ang. B. 484 T.-B.

Am 26., 27., 28. u. 29. Oktober
Großes **Volksbierfest**
Walhalla

Familien-Drucksachen sind Meilensteine auf dem Lebensweg. Wir geben diese richtige Gesicht. Beachten Sie bitte die angekündigte Sonderschau reizender Muster in unserer Schalterhalle
L. Schellenberg'sche Buchdruckerei WIESBADENER TAGBLATT
Langgasse 21 Telefon 59031

12 Verloren Gefunden

Die Dame w. am Montag früh d. H. Rehpinscher auf das Fundbüro brachte u. wieder mitnahm, wird gebeten, den Hund sofort wieder dort abzugeben.

Betrifft: Feldpost!
Wenn Sie einen Angehörigen bei der Wehrmacht haben, dann schicken Sie ihm doch regelmäßig durch Feldpost sein „Wiesbadener Tagblatt". Wir machen es Ihnen bequem: Geben Sie den ausgefüllten Bestellschein unserer Botenfrau mit. Wir schicken dann das „Wiesbadener Tagblatt" an die von Ihnen angegebene Anschrift. Die Botenfrau legt Ihnen monatlich die Quittung vor. Das „Wiesbadener Tagblatt" kostet monatlich RM 2.—

BESTELLSCHEIN
An den Verlag des „Wiesbadener Tagblatt"
Ich beauftrage Sie, ab sofort das „Wiesbadener Tagblatt"
an _____
Feldpostnummer _____
Feldpostsammelstelle _____
zu senden. Den Monatsbezugspreis von RM 2.— wollen Sie mir kassieren lassen.
Name des Bestellers _____
Ort _____ Straße u. Nr. _____

Die grauenhafte Blutschuld Englands

Immer noch wächst die Liste der in Polen ermordeten Volksdeutschen — Bisher über 5000 Morde nachgewiesen

Posen, 25. Okt. **Obwohl die Liste der volksdeutschen Blutopfer des Polenterrors infolge des Anhaltens der Suchaktion noch nicht abgeschlossen werden konnte, haben die bisherigen Erhebungen doch schon zu einem Ergebnis geführt, das die ganze Grauenhaftigkeit des von den Polen an der wehrlosen deutschen Zivilbevölkerung verübten Massenmordes veranschaulicht.**

Der Leiter der „Zentralstelle für die Auffindung und Bergung ermordeter Volksdeutscher" veröffentlicht im „Posener Tageblatt" einen Aufsatz, in dem festgestellt wird, daß bis jetzt die Zahl von mehr als 5000 ermordeten Volksdeutschen, unter denen sich viele Greise, Frauen und Kinder befinden, einwandfrei nachgewiesen werden konnte. Davon entfallen allein bis jetzt etwa 1000 Opfer auf die Stadt Bromberg.

Die „Zentralstelle" in Posen organisierte weiter Expeditionen zu den Massengräbern und Scharrstellen in Mittelpolen, wo die meisten deutschen Internierungsgüge aus den Weitgebieten ihr blutiges Ende fanden. Man muß damit rechnen, daß die genannte Zahl der volksdeutschen Blutopfer nach Abschluß der Erhebungen sich noch bedeutend erhöhen wird.

Worüber Herr Chamberlain schweigt

Berlin, 25. Okt. Von den katholischen Geistlichen, denen die Polen bei der Verschleppung der Deutschen besonders mitgespielt haben, sind von Pater Breitinger aus Posen und Pater Raubut aus Gnesen eidesstattliche Erklärungen über die ihnen zugefügten Mißhandlungen abgegeben worden. Pater Breitinger, der Seelsorger der deutschen Katholiken in Posen, ist vom polnischen Polizeikommissar kurzerhand als Spion betrachtet worden, obwohl außer seiner deutschen Gesinnung nicht der geringste Grund für einen Spionageverdacht gegen ihn vorlag. Er wurde am 2. September 1939 mit zahlreichen Deutschen verschleppt, bei dem Marsch durch die Straßen Posens den Schmähungen der fanatisierten polnischen Menschenmenge ausgesetzt und mit Stockschlägen, Fußtritten und Steinwürfen schwer mißhandelt. Er wurde im Ort Glowno mit den anderen Deutschen von polnischen Polizisten und halbwüchsigen jungen Burschen unter dem Gejohle der Menge gezwungen, in seiner priesterlichen Ordenstracht zu exerzieren und öffentlich einen Hasgesang auf Deutschland anzustimmen. Im Ort Schwersens mußte er mit den anderen Deutschen durch ein Spalier verhetzter Polen laufen, die ihn ohne Rücksicht auf sein geistliches Gewand schlugen und bespien. Dabei war er Zeuge, wie die Polen sogar Krüppel und Kinder mit Stöcken blutig schlugen. Pater Breitinger bestätigt, daß sogar polnische Offiziere sich an den Mißhandlungen beteiligten; polnische Reservisten haben mit langen Prügeln auf ihn eingeschlagen, und kaum konnte sich Pater Breitinger vor dem Steinwurfhagel schützen, der den Elendszug traf, von dem hernach zahlreiche Deutsche, darunter ein einbeiniger Kriegsinvalide und sogar Kinder, erschossen wurden. In bestialischer Weise wurden fünf Kranke, die nicht mehr weitergehen konnten, darunter eine Lehrerin aus Polen, mit Steinen zu Tode geschlagen. Pfarrer Raubut entging nur durch den zufälligen Schutz eines ihm befreundeten Geistlichen der Erschießung, die ihm als Seelsorger der deutschen Katholiken in Gnesen zugedacht war. Pfarrer Raubut berichtet, daß der ihm bekannte Kaufmann Wiedemeier aus einer Verschleppten-gruppe von 42 Deutschen herausgegriffen und ebenso der Landwirt Derwanz mit blutenden Wunden am Halse aufgefunden und vom polnischen Militär gräßlich verstümmelt wurde.

Am bittersten hat aber Pater Breitinger empfunden, daß Kardinal Hlond an dem Verschleppten-zug der Polener Deutschen vorbeifuhr und kein Wort des Trostes fand, auch keine Hand für die Erleichterung des Loses der grausam Mißhandelten fand.

„Im Bewußtsein seines guten Rechts..."

„Giornale d'Italia" über Anlaß und Ursachen des Krieges — „Deutschlands Politik ist eine wahrhaft europäische Politik gewesen"

Die Kommentare des Auslands

Rom, 25. Okt. Die große Rede des Reichsaußenministers steht auch im Mittelpunkt der italienischen Abendblätter, die von Ribbentrops Ausführungen ausführlich und an erster Stelle wiedergeben. Der Direktor des halbamtlichen „Giornale d'Italia" betont, daß die Rede sowohl Deutschlands Vorlage, den Krieg, wenn notwendig, bis zum Ende durchzufechten, wie die unmittelbaren und entfernteren Ursachen des Konflikts aufzeige. Für diese Ursachen interessiere sich Europa vor allem. „Diese Ursachen sind der Vertrag von Versailles und die Haltung der Warschauer Regierung während der letzten Periode ihres Daseins". Man könne nicht oft genug wiederholen, daß der Versailler Vertrag mit dem neuen Polen einen unbeständigen Staat geschaffen habe, der innerhalb seiner ausgeweiteten Grenzen alle Elemente einer unbeilbaren Schwäche und chronischer innerer Konflikte entbielt. Dies in Versailles geschaffene Polen sei zwangsläufig dazu bestimmt gewesen, mit seinen Nachbarn und vor allem mit Deutschland die gefährlichsten Konflikte heraufzubeschwören und damit die Flamme eines neuen europäischen Konflikts zu entzünden. Diese Tatsache sei auch einst offen von berufenen Vertretern der britischen und der französischen Politik und Wehrmacht wie Lloyd George und Marschall Foch anerkannt worden. Deutschlands Politik, die durch eine friedliche Revision der untragbarsten Teile des Versailler Vertrags auf die Schaffung eines dauerhaften Einvernehmens mit Polen abzielte, sei also eine wahrhaft europäische Politik gewesen. Sie wollte in der Tat nicht nur ein System ruhiger und fruchtbarer Zusammenarbeit zwischen den Nachbarstaaten schaffen, sondern vor allem auch den Frieden Europas bewahren, indem sie die letzten Konfliktsmöglichkeiten ausräumte.

Unter diesem Gesichtspunkt, so erklärt „Giornale d'Italia", müsse man das zwischen Adolf Hitler und Marschall Pilsudski zustande gekommene Abkommen werten und unter dem gleichen Gesichtspunkt müsse man die von Hitler im Verlauf dieses Jahres bis zum Ausbruch des Konflikts verfolgte Politik beurteilen. Des Führers Absicht sei gewesen, zu einem friedlichen Einvernehmen und zu einer Zusammenarbeit zu gelangen. Deshalb habe er außerordentlich begrenzte Vorschläge gemacht. Aber die Warschauer Regierung, die von der von Pilsudski vorgezeichneten Linie abwich, sei Deutschlands offenen Angeboten nicht entgegengekommen. Alles, was Ribbentrop in seiner Danziger Rede über die erst unsichere, dann offen provozierende und kriegerische Haltung der offiziellen polnischen Politik gesagt habe, gehöre der unwiderlegbaren Geschichte an. Die polnische Regierung habe durch ihre wiederholten Fehler eine entscheidende Verantwortung auf sich geladen. Der Ausgangspunkt des europäischen Krieges sei jedenfalls dieser zwischen Deutschland und Polen ausgebrochene Konflikt, der in Versailles und in den wiederholten polnischen Fehlern nunmehr von allen erkannten Ursachen habe. Reichsaußenminister von Ribbentrop mache sich, wie das halbamtliche Blatt abschließend feststellt, in bezug auf eine ruhigere Prüfung der Tatsachen und Ursachen keine Illusionen. Im Schlußteil seiner Rede habe er daher Deutschlands feststehenden Entschluß bekundet, den Krieg mit allen Mitteln und im Bewußtsein seines guten Rechts bis zum Ende zu führen.

◆

wt. Das Weltecho auf die Rede Ribbentrops ist ebenso stark wie eindeutig in seiner Tendenz. Wir hatten bereits gestern an dieser Stelle die Richtung aufgezeigt, in der die Ausführungen des Reichsaußenministers von der internationalen Presse verstanden werden. Einmal ist es die feste Entschlossenheit Deutschlands, den uns aufgezwungenen Krieg solange durchzufechten, bis die Gewähr dafür gegeben ist, daß Wiederholungen eines solch heimtückischen Überfalls nicht mehr möglich sind; zum anderen dürften nunmehr in der Welt die letzten Zweifel über die Kriegsschuld Englands beseitigt sein. Das geht eindeutig aus den Überschriften und der Aufmachung der Ribbentrop-Rede in allen führenden Zeitungen der Welt hervor.

Soweit Kommentare vorliegen, werden neben diesen Gesichtspunkten die Entschlossenheit und Überzeugung der Darstellung des Reichsaußenministers besonders gewürdigt. Sehr freundschaftliche Worte widmet die spanische Presse der Danziger Rede. „Wenn Deutschland nun den Kampf, so heißt es in der „Ya", zu dem es gezwungen worden sei, aufnehme, so könnte es gegen den britischen Imperialismus, und zwar auch als Verteidiger aller, die unter englischer Gewaltherrschaft stehen, auftreten. Der Krieg werde von Deutschland mit einer Stärke und Entschlußkraft geführt werden, die das Staunen der Welt erregten. Die argentinische Zeitung „Prensa" betont, daß der Reichsaußenminister durch seine feste und entschlossene Rede jene Gerüchte widerlegt habe, nach denen Deutschland trotz der unverschämten Ausfälle Chamberlains ein neues Friedensangebot machen werde. Denselben Eindruck hat das schwedische Blatt „Nya Dagligt Allehanda", das meint, wenn es in der gegenwärtigen Situation noch irgendwelche Friedenshoffnungen gebe, so müßten sie nach einer solchen Erklärung sehr wesentlich reduziert werden.

„Eindeutige Antwort auf Englands Kriegspolitik"

Stärkste Beachtung der Ribbentrop-Rede in Moskau

Moskau, 26. Okt. (Funkmeldung.) **Die Danziger Rede des Reichsaußenministers von Ribbentrop wird in Moskau auf das stärkste beachtet und als eine eindeutige Antwort auf die englische Kriegspolitik bezeichnet. Ribbentrop habe in dieser Rede, so wird allgemein hervorgehoben, einen klaren Überblick über die verflossenen sechs Jahre nationalsozialistischer Außenpolitik sowie über deren künftige Grundlagen gegeben. In sowjetischen politischen Kreisen betont man besonders, daß sich die Grundthesen der Rede Ribbentrops völlig mit den in Moskau herrschenden Auffassungen über die Schuld Englands an der Fortsetzung des Krieges und die Ablehnung der englischen Einmischung in Osteuropa decken. In der Presse wird die Ribbentrop-Rede groß aufgemacht. Sämtliche Blätter bringen einen auszüglichen Auszug der Rede, der volle zwei Spalten umfaßt und alle wichtigen Äußerungen des Reichsaußenministers wiedergibt. Im einzelnen werden die Stellen besonders hervorgehoben und größtenteils wörtlich zitiert, die das deutsch-sowjetische Verhältnis behandeln.**

Gold und Silber lieb ich sehr...

Aber man darf es nicht stehlen — England „kassierte" 400 Kilogramm belgisches Gold — Jetzt auch Kontrolle der Dardanellen — Sir Ronald Groß: „Alle Demokratien müssen Opfer bringen"

Der „kleine Beitrag" der Neutralen

Brüssel, 25. Okt. **Die belgische Zeitung „Laatste Nieuws" gibt Mitteilungen wieder, wonach die Engländer 400 Kilogramm Gold aus dem Kongo, die sich an Bord der Dampfer „Kanbuinsville" und „Elisabetville" befanden, beschlagnahmt haben. Diese Meldungen bestätigen die bereits berichteten Aussagen von Fahrgästen der „Elisabetville", die Augenzeugen des Vorfalles waren und sahen, wie die Engländer während der Kontrolle des belgischen Kongo-Dampfers mehrere Säcke mit Gold und Postsachen entwendeten, ohne sie später zurückzugeben.**

◆

wt. Die Engländer haben neuerdings den Brauch eingeführt, von jeder neutralen Schiffsladung eine „kleine Prise" zu nehmen. Nach wie vor wird die Untersuchung und evtl. Ausladung neutraler Schiffe in einem Tempo vorgenommen, das Schiffseigner, Kapitän und Besatzung zur Verzweiflung bringt. Hinzu kommt, daß, wie aus einer Meldung aus Istanbul hervorgeht, England jetzt dazu übergegangen ist, auch die neutrale Schiffahrt in Richtung auf die Dardanellen zu kontrollieren. So wurden in den letzten Tagen ein rumänischer und ein sowjetischer Expreßdampfer, vor der Einfahrt zu den Dardanellen außerhalb der türkischen Drei-Meilen-Zone von englischen Kriegsschiffen gestoppt; später wurden die Schiffe wieder freigegeben. Es hat auch Aufsehen erregt, daß in Marsaille vor einiger Zeit die beiden italienischen Frachtdampfer „Recca" und „Celling" mehrere Tage festgehalten und gezwungen wurden, einen Teil ihrer Ladung, die einwandfrei aus der Schweiz kam, Ungarn stammte und für die Vereinigten Staaten bestimmt war, zu löschen. Die Waren wurden von den französischen Behörden beschlagnahmt.

Im Zusammenhang mit den immer dringlicheren Beschwerden über die englischen Seeräubermethoden ist ein Interview des britischen Ministers für die Kriegswirtschaft, Sir Ronald Groß, für die belgische Zeitung „L'Independance Belge" aufschlußreich, in dem sich der Engländer über die britische Einstellung zum Handelsverkehr der neutralen Länder äußert. Es ist ein schwacher Trost, wenn Sir Ronald Groß meint, daß sich England für alle Demokratien schlage und deshalb alle Opfer bringen müßten. Die Unzuträglichkeiten würden jedoch aufhören, wenn die neutralen Mächte die britischen Vorschriften und Kontrollen vorbehaltlos annehmen. Mit anderen Worten: Ausfuhrverbote für alle Bannguttwaren nach Deutschland, Unterlassung der Ausfuhr bereits im neutralen Land vorhandener derartiger Vorräte, kein Ersatz der nach Deutschland gelieferten Agrarerzeugnisse durch überseeische Einfuhren für den Eigenbedarf und keinerlei Transitverkehr mit Deutschland. Wir brauchen nicht zu wiederholen, welche Folgerungen Deutschland ziehen würde, wenn sich die neutralen Staaten diesen Forderungen beugten. Der britische Minister sucht die neutralen Länder dadurch gefügig zu machen, daß er behauptet, Deutschland könne den Umfang seiner Lieferungen an die neutralen Staaten nicht aufrechterhalten und diese könnten daher ihren Ablaß nach Deutschland ebenfalls vermindern. Gleichzeitig aber, so wird weiter geschwindelt, sei England bereit, seine Einfuhr aus den neutralen Ländern zu erhöhen, um ihnen dadurch Ersatz für den abgeschlossenen deutschen Markt zu gewähren.

Nun, die Tatsachen sprechen immer noch eine überzeugendere Sprache als schöne Zukunftsversicherungen. Wir haben in diesen acht Wochen des Krieges bemerken, daß wir sehr wohl imstande sind, unsere Außenhandelsbeziehungen weitestgehend aufrechtzuerhalten und nach einer Reihe von Ländern sogar noch zu steigern. Das neutrale Ausland kann und wird sich diesen Tatsachen nicht verschließen. Und was die gewünschte Unterbindung des deutschen Transitverkehrs anlangt, so wissen etwa die holländischen Wirtschaftskreise sehr genau, daß der deutsche Transit 1938 etwa 90 v. H. des Gesamtdurchfuhrverkehrs der holländischen Häfen ausmachte, wobei von Deutschland 17,7 Millionen Tonnen aus- und 21,6 Millionen Tonnen eingeführt wurden. Was der Wegfall dieses Transitverkehrs für die niederländische Wirtschaft bedeuten müßte, kann sie selbst am besten ermessen. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei anderen neutralen Ländern. Es unterliegt keinem Zweifel: Sollte England auf seinen Forderungen beharren und sie durchzuführen versuchen, so bedeutete das die restlose Stillegung des neutralen Handelsverkehrs, und der neutrale „kleine Beitrag" für die Sache aller Demokratien" wäre der Ruin ihrer Wirtschaft.

Der englische Arbeiter protestiert

Starke Lohnsteigerungswelle in England

Amsterdam, 25. Okt. Von Tag zu Tag wird es deutlicher, daß die Teuerungswelle in England eine ebenso starke Lohnsteigerungswelle ausgelöst hat. Überall werden seitens der Arbeiterschaft Lohnforderungen gestellt, da die heutigen Löhne nicht mehr zur Bestreitung der Lebenshaltungskosten ausreichen.

Nachdem vor einigen Tagen den Technikern in der Baumwollindustrie eine Lohnzulage bewilligt worden war, haben jetzt auch die übrigen Arbeiter in der Baumwollindustrie ihre Forderungen angemeldet. Bezeichnend ist, daß diejenigen Arbeiterkategorien in der Baumwollindustrie, die bereits gleitende Löhne entsprechend der Entwicklung des Lebenshaltungsindex erhalten, sich darüber beklagen, daß dieser Lebenshaltungsindex nicht das wirkliche Bild der Teuerung widerspiegele und daß man für Lebensmittel und Kleidung sehr viel höhere Preise habe zahlen müssen als die amtlichen Statistiken aufwiesen. Infolgedessen wird auch hier ein weiterer Lohnzuschlag gefordert.

Fahrer und Schaffner der Londoner Autobusse haben in den letzten Tagen verschiedene Protestversammlungen abgehalten, in denen eine Lohnerhöhung gefordert wird, um der Teuerung gerecht zu werden. Außerdem sind von der Teuerung die Büroangestellten der englischen Behörden betroffen worden. Auch sie haben durch ihre Gewerkschaft eine Gehaltserhöhung gefordert, damit sie ihren ständig steigenden Verpflichtungen noch gerecht werden können.

Kronprinz Michael von Rumänien feierte am Mittwoch seinen 18. Geburtstag, an dem er laut Verfassungsbestimmung großjährig und damit Mitglied des Senats und der Akademie wird. Die Regierung überbrachte dem Kronprinzen ihre Glückwünsche.

Dr. Tiso Präsident der Slowakei

Einstimmige Wahl durch das Parlament

Preßburg, 26. Okt. (Funkmeldung.) **Der bisherige Vorsitzende der slowakischen Regierung, Dr. Josef Tiso, wurde heute vom slowakischen Parlament einstimmig zum Präsidenten der slowakischen Republik gewählt. Damit hat der junge slowakische Staat sein erstes Staatsoberhaupt erhalten und den Abschluß seines inneren Aufbaues erreicht.**

Die Wahl selbst fand im feierlichen Rahmen statt. Die Stimmzettel sämtlicher 61 Abgeordneten lauteten auf den Namen Dr. Tiso, der nach erfolgter Wahl, geschmückt mit dem Großkreuz des Ordens vom Deutschen Adler, unter stürmischen Zurufen den Sitzungssaal betrat und den Eid auf die Verfassung ablegte. Als Dr. Tiso das Parlament verließ, schritt er die Front der Ehrenkompanie des slowakischen Heeres ab, während unter 21 Salutschüssen die Staatshymne gespielt wurde. Dr. Tiso begab sich anschließend in das Präsidentenpalais. Unterwegs brachten ihm die Abordnungen der Hlinka-Garde, der SS., der deutschen Jugend und die Bevölkerung stürmische Ovationen entgegen.

Brauchitsch dankt der Slowakei

Preßburg, 25. Okt. Der Chef der bisherigen deutschen Militärkommission, Generalleutnant Barthauser, besuchte am Mittwoch den Minister für das Verkehrswesen und für öffentliche Arbeiten Stano, um ihm den Dank des Oberbefehlshabers des Heeres, Generalobersten von Brauchitsch, für die musterhaft durchgeführte Zusammenarbeit der slowakischen Eisenbahnen mit den deutschen Stellen auszusprechen. Generalleutnant Barthauser überreichte dem Minister gleichzeitig ein Dankschreiben.

Unsere U-Boote an der Arbeit

London meldet die Versenkung zweier britischer Dampfer

London, 25. Okt. Der britische 4400-Tonnen-Dampfer „Tajna" ist in der Nordsee von einem deutschen U-Boot versenkt worden. Der Dampfer ist in Swansea registriert und gehörte der Gesellschaft „La Tunisienne".

Nach Mitteilung des Londoner Rundfunks ist ein weiteres britisches Schiff versenkt worden. Es handelt sich um den in Glasgow registrierten im Jahre 1937 erbauten 7200 Tonnen großen Dampfer „Clanchisom".

Demokratie so und so

Das französische Parlament soll mundtot gemacht werden — Keine Aussprache über den englischen Krieg

Paris, 25. Okt. Der für Mitte November angekündigte Zusammentritt der französischen Kammer und des Senates ist in der Pariser Presse mit Genugtuung aufgenommen worden. Man ist sich aber nicht im unklaren darüber, daß die außergewöhnliche Sitzungsperiode nur von sehr kurzer Dauer sein wird, denn es wird als selbstverständlich angenommen, daß die Regierung es unter allen Umständen vermeiden wird, sich auf irgend welche Aussprachen einzulassen. Derartige Auseinandersetzungen könnten sich sehr peinlich auf die öffentliche Moral auswirken, vorausgesetzt, daß sich jemand in der Kammer oder im Senat findet, der es wagt, seiner freien Meinung Ausdruck zu verleihen. Die Erfahrungen, die gewisse Abgeordnete gerade auf diesem Gebiet gemacht haben, zerstören nämlich einigermaßen die Auffassung, die man bisher von den demokratischen Ländern hatte, wo Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit als das Leitmotiv gelten sollten und wo Hunderte von Menschen heute in Gefängnissen schmachten, weil sie so naiv waren, daran zu glauben.

Unter dem Datum des 31. August hat Gauleiter Forster in seiner Eigenschaft als Staatsoberhaupt von Danzig mit Genehmigung des Führers einen Orden, „Das Kreuz von Danzig", gestiftet, das in zwei Klassen verliehen wird. Als erstem wurde Generalfeldmarschall Göring dieser Orden durch Gauleiter Forster kürzlich überreicht.

Wiesbadener Nachrichten

Kameraden der Arbeit und der Waffe

Enge Verbindung zwischen Heimat und Front

In einem Wiesbadener Betrieb: Wie in Friedensseiten wickelt sich der Schalterverkehr mit dem Publikum ab, in den Kontoren sitzen die Kameraden über ihre Arbeiten gebeugt, in hellen, lichterfüllten Sälen lassen Volksgenossen im blauen Kittel ihre Werkarbeit, Maschinen lassen ihr gleichmäßiges Stampfen und Surren hören. Und doch ist Krieg. Manch ein Arbeitsplatz ist verwaist und einen Augenblick nur zwischen der Arbeit, die auch eingespannt ist in die verantwortungsvolle Kriegswirtschaft, geht der Gedanke an den Kameraden, der jetzt fern der Heimat im grauen Rock diese Arbeit mit schützen hilft.

Vor einigen Wochen beschloß die Betriebsgemeinschaft, die einzeln bereits gespannten Fäden zwischen den Kameraden an der Front und denen in der Heimat enger zu fügen. Freudig gab jeder sein Scherflein, um allen, die draußen sind, eine kleine, von Herzen kommende Liebesgabe zu senden. Jedem Päckchen wurde eine Liste mit den Feldpostanschriften aller zum Heeresdienst einberufenen Betriebsangehörigen beigegeben. Und nun flattern die Feldpostkarten und -briefe mit Dankesgrüßen in die Heimat zurück. Aus Ost und West, aus Bunkern und Quartieren, aus Garnisonen am Nordseestrand und im Vaterland. „Habe Euer Päckchen mit viel Freude erhalten und danke Euch bestens, schreibt ein Arbeitskamerad vom Vorposten im Westen „vielen Dank für Eure Sendung, die besonders willkommen war, da sie mich auf vorgeschobenem Posten erreichte", ein anderer, und er fügt hinzu: „Wir haben eine gute Kameradschaft von jungen und alten Soldaten und geht es uns soweit ganz gut". „Sollte der Engländer uns hier mal besuchen, dürfte ihm ein Empfang bereitet werden, von dem die drüben noch lange sprechen würden", schreibt einer, der die Wacht an der Nordsee hält. Ein anderer wieder sendet „beste Grüße von dem großen Herbstfest der Westmark (mit Feuerwerk und Illumination)", man sieht, der Humor spielt bei ihm nach wie vor eine große Rolle, ebenso wie bei dem Arbeitskamerad, der beste Grüße aus dem „Nachurlaub" oder einem anderen, der Grüße von einer „Kdf.(?)-Fahrt" sendet. Für die Zuversicht bei den Kameraden sprechen folgende Zeilen: „Habt vielen Dank für Eure schöne Gabe und Mitteilung. Wie wäre es auch anders möglich, weiter zusammenzuhalten wie in Zeiten friedlichen Schaffens. Mir geht es soweit noch gut und ich bin Optimist. Ich hoffe, daß ihr alle auch zuversichtlich wohlauf bleibt und auf Eurem Platz mitkämpft bis zum siegreichen Ende."

Auch das „Wiesbadener Tagblatt" nimmt den Weg zu den Kameraden. In einer Karte heißt es: „Vielen Dank für Zusendung des „W. T.". Wir sind hier auf Gefechtsvorposten fast alle aus Wiesbaden und Umgegend und alle freuen sich besonders, wenn die Heimatzeitung mit der Feldpost kommt". Der kürzlich veröffentlichte „Fußballbericht vom Westwall" hat einen anderen besonders angeprochen. Er schreibt seinen Kameraden in der Heimat mit Stolz: „Die 7. die da 8:0 gewann, das waren wir. Auch gestern haben wir wieder 9:2 gewonnen. Ganz große Klasse, mancher ist schon für den nächsten Länderkampf vorgeseben."

Neben dem Liebesgabenpaket haben sich alle Kameraden dieser Betriebsgemeinschaft, die an der Front stehen, besonders über die beigefügte Liste mit den Feldpostanschriften der ebenfalls eingezogenen Kameraden gefreut. Mancher, der gleich am Anfang seinen Arbeitsplatz verließ, wußte nicht, wieviel von seinem Betrieb ebenfalls das Wertzeug mit der Waffe vertauscht hatten. Nun können sie gegenseitig in Verbindung treten, vielleicht liegen sie sogar an der Front ganz nahe zusammen und können sich einmal in ihrer Freizeit besuchen. Jedenfalls scheint es uns empfehlenswert, wenn auch andere Betriebe, die sicherlich ihre Arbeitskameraden im Felde ebenfalls mit Liebesgaben bedenken, diesen Sendungen auch eine solche Anschriftenliste beifügen. Sie trägt wesentlich dazu bei, nicht nur zwischen den Kameraden zu Hause und an der Front, sondern zwischen allen denen, die früher gemeinsam für ihren Betrieb tätig waren und nun gemeinsam für Großdeutschland kämpfen, eine enge Verbindung herzustellen.

W. P.

Jedes Ding hat zwei Seiten

In Notzeiten müssen alle Möglichkeiten genutzt werden

„Kleider machen Leute", heißt es im Volksmunde. Ein korrekt und sauber angezogener Mensch wird immer erfolgreicher durchs Leben schreiten als der andere, der auf sein Äußeres nur geringen Wert legt. Die Kleidung des Mannes ist ja nicht so sehr von der Mode beeinflußt, wie die des zarten Geschlechtes. Trotzdem wird der Mann Wert darauf legen, immer gut gekleidet zu sein. In Friedensseiten war das leicht, hatte man einen Anzug eine bestimmte Zeit getragen, dann wurde er durch einen neuen ersetzt. Nun sind wir jedoch im Kriege und das erfordert ein besonderes Haushalten mit unseren Stoffen. Von Neuanschaffungen müssen wir dann absehen, wenn es nicht unbedingt notwendig ist. Zuerst müssen wir einmal unseren Kleiderbestand auf seine Weiterverwendbarkeit nachprüfen. Da werden wir dann bald zu der Erkenntnis kommen, daß sich manches noch in irgendeiner Form benutzen läßt. Jedes Ding hat zwei Seiten und bei vielen Anzügen ist die durch das Futter geschützte Innenseite noch so gut erhalten, daß eine Kehrtwendung einen fast neuen Anzug entstehen läßt, der uns dann weiter dienlich sein kann. Die Beratung des Fachmannes müssen wir in Anspruch nehmen und wir wollen uns nicht scheuen, in der Notzeit mal auf ein neues Muster zu verzichten. Die Hauptsache ist, daß unser Anzug sauber ist. Die Persönlichkeit seines Trägers ist wertvoller als nur die Hülle, in der er steckt. In Zeiten des Überflusses mag sich jeder Mann so viel Anzüge und Mäntel anschaffen, wie es sein Geldbeutel verträgt, jetzt im Kriege allerdings hat er die Pflicht, sparsam zu wirtschaften. Ein auf gewendeter und entsprechend verarbeiteter Anzug wird auch seinem Träger Freude machen, zumal er dabei die Gewißheit hat, mitgeholfen zu haben, unsere Rohstoffwirtschaft zu dienen.

v.

Eulen und Käuze in der Stadt

Auch eine Folge der Verdunkelung

Die im Laufe der Zeit immer zahlreicher gewordenen Lichtquellen der Stadt, wie Straßenbeleuchtung, Reklame, Fahrzeugscheinwerfer usw., hatten die Nachtvögel in dunklere, ruhigere Gegenden vertrieben, und nur ab und zu verirrte sich einmal eine Eule oder ein Steinkauzchen in die Stadtbezirke. Seitdem aber die allabendliche Verdunkelung so erfolgen hat, kann in vielen Städten die Anwesenheit der Nachtvögel wieder festgestellt werden. Das lichtscheue Geschlecht der Eulenvögel sucht sich wieder in den hohen Bäumen der Anlagen, Friedhöfe und Gärten heimisch zu machen. Viele Menschen können diese Nachtvögel nicht leiden und suchen sie, da sie immer noch vielfach als schädliche Raubvögel gehalten werden, zu ertagen. Die „Rufer der Nacht" sind jedoch durchwegs von großem Nutzen und stehen deshalb unter Naturschutz. Die Schleiereule z. B. ist als Vertilger von Mäusen, Kerbtieren usw. äußerst nützlich. Ihr Nutzen ist vielmal zu hoch als der Schaden, den sie vielleicht anrichtet. Das Käuzchen, das ebenfalls wieder in die Stadt zurückgekehrt ist, wird als „Totenvogel" gefürchtet und sein Ruf „Kuwitt, kuwitt" soll dem Volksmunde nach den Kranken zum Tode abrufen und lauten „Komm mit, komm mit, bring Schipp' und Spaten mit". Das ist natürlich ein unsinniger Aberglaube. Der Nutzen des Steinkauzes überwiegt seinen Schaden um das Sechsfache.

Der Räumungs-Familienunterhalt

Betreuung im Bergungsort

Ein gemeinsamer Erlaß des Reichsinnenministers und des Reichsfinanzministers gibt Anweisung über die Familienunterstützung bei Räumung oder Freimachung von gefährdeten Gebieten oder Wohngebäuden im Falle des besonderen Einsatzes der Wehrmacht. Die Gewährung des Räumungsfamilienunterhaltes setzt danach voraus, daß die Freimachung des Wohnortes des Antragstellers behördlich angeordnet ist oder daß der Antragsteller von einer behördlich angeordneten Freimachungsmaßnahme, zum Beispiel Freimachung von Teilen einer Gemeinde, unmittelbar betroffen ist. Hat der Antragsteller seinen Wohnort verlassen, ohne daß diese Voraussetzungen vorliegen, so ist Räumungsfamilienunterhalt nicht zu gewähren. Wird später die Freimachung behördlich angeordnet, so ist beim Vorliegen der sonstigen Voraussetzungen vom Zeitpunkt der Anordnung ab Räumungsfamilienunterhalt zu geben.

Zuständig für die Gewährung ist der Stadt- oder Landkreis des neuen Aufenthaltsortes. Will ein von der Freimachung Betroffener seinen Aufenthalt in den Bezirk eines anderen Stadt- oder Landkreises verlegen, so hat er bei dem ersteren die Überführung in die Betreuung des neuen Kreises zu beantragen. Dem Antrag darf aber nur entsprochen werden, wenn ein berechtigter Grund für die Übersiedlung vorliegt. Ein berechtigter Grund ist insbesondere anzuerkennen, wenn nachweislich durch die Übersiedlung eine Haushaltsgemeinschaft mit Angehörigen für längere Dauer hergestellt werden soll. Wird ein von der Freimachung Betroffener auf behördliche Anordnung aus einem Bergungsort in einen anderen verlegt, so hat er dies dem Stadt- oder Landkreis des bisherigen Bergungsortes oder dem Bürgermeister dieser Gemeinde unter Vorlage seines F-Ausweises unverzüglich anzuzeigen. Der Erlaß regelt auch die Kosten der Überführungen.

Im übrigen gelten die neuen Vorschriften über den Familienunterhalt bei Einberufungen mit den Tabellensätzen sinngemäß auch für den Familienunterhalt der von der Freimachung Betroffenen. Soweit die Betroffenen schon bisher hauptberuflich tätig waren und auch weiterhin für den Arbeitseinsatz in Betracht kommen, haben sie sich bei dem zuständigen Arbeitsamt als Arbeitsuchende zu melden.

— **Altweiberlotto.** Ein eigenartiger Zufall fügte es, daß mit Entstehung der einen großen Reichslotterie für alle Deutschen zugleich das österreichische Lotto, das sogenannte „Altweiberlotto", verschwand. Diesen Namen führte es wegen des starken Aberglaubens, der sich in den Spielerkreisen breit machte. Das österreichische Lotto war im großdeutschen Raum das letzte Überbleibsel dieses Glücksspiels, das mit Recht allmählich der Klassenlotterie gewichen ist. Zu den vielen Mißständen, die das Lotto mit sich gebracht hatte, gehörte der Aberglaube, der von jeher mit diesem Spiel verknüpft war. Ausgangs des 18. Jahrhunderts gab es beispielsweise in Wien eine Unzahl okkultistischer Bücher, aus denen man „sicher" erfahren konnte, welche Zahlen beim Lotto gewinnen würden. Abergläubische Leute kauften solche Bücher mit Vorliebe, da die Titel schon recht geheimnisvoll klangen, wie etwa: „Neuer, noch nie im Druck erschienener Kabbalistischer Schatz, welcher eine sichere Weisung giebt, die Nummern auf die künftige Ziehungen zu wählen, und welcher jedem auch Rechnungsunkundigen sehr leicht begreiflich ist. Von einer glücklichen Lottospielerinn". — Es ist kein Verlust, daß solcher alter und neuer Aberglaube samt seiner Ursache verschwunden ist und der in jeder Hinsicht einwandfreieren Reichslotterie Platz gemacht hat.

— **Aus der Bezugscheinpraxis.** Verschiedentlich ist die Frage aufgetaucht, ob die Abgabe von Waren an Gefolgschaftsmitglieder in Hersteller- und Handelsbetrieben der Bezugscheinpflicht unterworfen sei. Diese Frage ist zu bejahen. Die Zugehörigkeit zu einem Betrieb, der bezugscheinpflichtige Waren herstellt oder verkauft, darf im Interesse einer gleichmäßigen Versorgung aller Volksteile keine Mehrbelieferung mit solchen Waren zur Folge haben. Das Gefolgschaftsmitglied muß deshalb beim Bezug im eigenen Betrieb stets einen Bezugschein vorlegen.

— **Schulspeisungen** werden im Rahmen des Kriegswinterhilfswerkes wieder durchgeführt. Die Schuljugendwalter des NS.-Lehrerbundes haben bereits in Verbindung mit den zuständigen Stellen des WHW. die Vorbereitungen zu ihrer Durchführung getroffen.

Nur eine wirklich gute Cigarette kann man Zug für Zug genießen

ATIKAH 5Pf

— **Bei Einberufenen wird kein Steuersäumniszuschlag erhoben.** Der Reichsfinanzminister hat angeordnet, daß von Steuerpflichtigen, die der Wehrmacht angehören, also vom aktiven Wehrmachtsangehörigen, Wehrpflichtigen des Beurlaubtenstandes, die in den aktiven Wehrdienst eingestellt sind, und von sonstigen Personen, die in den aktiven Wehrdienst eingestellt wurden, ein Säumniszuschlag nicht zu erheben ist. Es handelt sich hier um den Steuersäumniszuschlag, der in Höhe von 2% des rückständigen Steuerbetrages sonst immer dann zu entrichten ist, wenn eine Steuerzahlung nicht rechtzeitig geleistet wird. Dieser Säumniszuschlag kann sowohl von Steuern des Reiches wie auch der Länder und Gemeinden erhoben werden.

— **Vorläufig keine Namensänderungen mehr.** Die Bearbeitung von Namensänderungsangelegenheiten, also Namensänderungen, Namensfeststellungen und Widerruf von Namensänderungen, auch dem Gesetz über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 5. Jan. 1938 ist bis auf weiteres einzustellen. Diese Anordnung trifft der Reichsminister des Innern in einem Erlaß. Im Hinblick auf die in dem erwähnten Gesetz festgesetzte Frist für die Durchführung des Widerrufes von Namensänderungen ergeht zu gegebener Zeit weitere Bestimmung.

— **Alles verwerten!** Reste von Feinseife werden gesammelt und mit ganz wenig Wasser aufgekocht, in eine Tasse gegossen und zum Trocknen aufgestellt, nach einiger Zeit umgestürzt. Man erhält eine brauchbare und ausgiebige Seife; ein paar Tropfen Parfüm verbessern sie noch. — Wenn die Rasierseife knapp wird, wäscht man den Pinsel nicht täglich aus, sondern läßt die Seife darin für den nächsten Tag stehen. Man braucht dann nur wenig neue Seife dazu. — Alte, defekte, verwaschene Seidenstrümpfe und solche mit Laufmaschen nicht wegwerfen. Sie erfüllen im Winter noch die Dienste eines Unterziehstrumpfes und halten. Auch zwei Paar unter Wolle getragen, ungemein warm. Seidenstrümpfe übereinander angezogen sind sehr warm. Der obere Strumpf trägt sich dabei fast gar nicht ab. Strümpfe, die an den Fersen stark verstopft sind, trägt man

Berliner Theaterbrief

Berlin, Ende Oktober.

Brauchte Lope de Vega noch entdeckt zu werden? Hans Schlegel, der verdienstvolle Lope-Bearbeiter ist dahintergekommen, daß man an vielen Stücken des großen Spaniers nur ein wenig zu kratzen braucht, um sie auch für die Bretter, die unsere Welt bedeuten, tauglich zu machen. „Der Ritter vom Mirakel" — Uraufführung im Kleinen Haus des Staatstheaters — gehört vielleicht zu den Stücken, die Lope an einem Tag verfertigt hat, Lope hatte ein Schema für jede Gattung. Über tausend originelle Einfälle umränseln es, und es gibt ein reizendes Feuerwerk. Darüber hinaus ragt die Komödienfigur des Abenteurers Lusman, eines mit allen Salben geschmierten Jungen, jenseits von Gut und Böse, der sich aus jeder Klemme herauszuschwindeln weiß, der mit der Dummheit und Eitelkeit der Menschen spielt — eines so virtuosen Gaunerdenes, daß man ihm nicht böse sein kann. — Ein neuer Regisseur, Ulrich Erfurth, erweist — im Rahmen wunderhübscher Bühnenbilder von Herta Hämm — eine achtenswerte Begabung für das gefällige Ausfüllen eines primitiven szenischen Gerüstes. In der Vermenschlichung andeutender Umrisse und ihrer Angleichung an unsere Begriffe bewährt sich auch Viktor de Kowa, ein Lusman von ausgelassener Ironie und Selbstverliebtheit. Wenn Heinz Hilpert im Deutschen Theater „Was Ihr wollt" inszeniert, dann kommt gewiß das romantische Element zu kurz. Alles ist bei ihm auf realistische Lebendigkeit gestellt. Es ist erstaunlich, wie psychologisch fein jede Gestalt, auch manche Nebenfigur, manche bisher unauffällige Szene gehoben und gedeutet wird. Gisela v. Collande ist kein süßes, verschwärmtes Mädchen Viola in zierlicher Pagentracht, sondern ist aus einem derben Holz geschnitzt. Sie hat wirklich Knabenhaftes in ihrem Wesen, und umso reizvoller ist ihr mädchenhaftes Erblühen. So erscheinen die Figuren unserem Wirklichkeitsgefühl näher gerückt, des Theaterhaften entkleidet — und doch haben alle intensiv lebendiges Theaterblut. Das gilt nicht zuletzt für das herrliche Kneiptrio Paul Dahlke, Wilfried Seiferth, Otto Wernicke; da ergeben sich erschütternde komische Wirkungen ohne Zuhilfenahme üblicher Mittel und Requisiten. Im übrigen schaltete Hilpert ziemlich frei mit dem Schlegelschen Text. Das wäre ein Verbrechen wider die Achtung, die ein klassisches Werk fordert, wenn seine Eigenmächtigkeiten nicht eine Bereicherung bedeuten würden. Und sind nicht in Shakespeare-Lustspielen einzelne Teile als Improvisationen gedacht und seit der Urfassung vielfachen Umschreibungen unterworfen gewesen? Vor und hinter den Kulissen spielt das Schauspiel Fritz Schwieferts „Die große Komödiantin", das wie viele seinesgleichen dem allgemeinen Interesse für die Geheimnisse der Bühne und ihrer Menschen mit dem „doppelten Leben" entgegenkommt. Es ist eines der wirksamsten seiner Gattung und erhebt sich dadurch über den bloßen Unterhaltungswert, daß es den tragisch-ambivalenten Trieb des Bühnenmenschen nach seiner Erfüllung in der Welt des Scheins begreiflich macht, und daß es das Problem berührt, das beim Zusammenprall der zwei Welten einer Komödiantin entstehen muß. Doch eben nur berührt wird das Problem. Schwieferts unternimmt nicht den Versuch, das innerliche Drama nach außen zu projizieren, sondern geht den umgekehrten Weg, er sucht mit Hilfe derber theatralischer Mittel das Komödiantische zu deuten und bleibt dabei — bis auf wenige Augenblicke dichterischer Einfühlung — an der Oberfläche. — Gewiß wird das Theater-Theaterstück ein Zugstück werden. Es hat neben viel Witz und Lustig-Lustischem vor allem das, worum so heißblütig in ihm gerungen wird: eine Paraderolle. Hilde Hildebrand spielt sie im Rengissance-Theater, jede Szene ihres echten und unechten Theaters vollständig auskostend.

Florian Kienzl.

* **Diplomatisch.** Zu den häufigsten Gästen Friedrichs des Großen bei seiner Tafelrunde gehörte auch der geistreiche Abbé Bastiani. Mehr als einmal ergötzte sich der König an den Schlagfertigkeiten dieses Mannes. So wurde einmal gegen Schluß der Tafel ein Springbrunnen aus Zuckerguß aufgetragen. Alle Anwesenden warteten darauf, daß derselbe bald sein Wasser springen lassen werde. Erst als es beinahe schon von jedermann vergessen war, begannen die Strahlen zu spielen. „Sehen Sie nur", meinte lächelnd der König, „in Ihren katholischen Landen würde man diesen Vorgang doch sicherlich ein Mirakel nennen." „Mag schon sein", entgegnete der Abbé, „jedoch schwerlich in Eurer Majestät Gegenwart!"

Politische Parabeln

Von Heinz Steguweit

Shakespeare läßt in einem seiner Dramen des Verleumders Mißgestalt mit solchen Worten aburteilen: „Dieser Schurke, gibt's eine ausgesuchte Grausamkeit, die ihn recht strafen kann und lange hinsieht'n, soll sie ihn treffen. — Ihr bleibt eng verbaftet, bis Eure Schuld dem Staat genauestens bekannt ist. Kommt, führt ihn hinweg! O du spartan'scher Teufel, ingrimmiger als Hunger, Schmerz und Meer: Dies ist Dein Wert: Ein Gift für das Gesicht!" —

Der große Shakespeare scheint gewisse Allüren von ganz gewissen Landsleuten genau studiert zu haben.

✦

Ein neutraler Staat ist wie eine grüne Wiese, auf der kein Schutt abgeladen werden darf, auch nicht aus fünftausend Meter Höhe. Aber bei Nacht, heimlich und tückisch, kommt irgendein lichtscheuer Kerl und riskiert es doch.

✦

„Parler" heißt auf deutsch: sprechen. Und „La menterie" heißt auf deutsch: die Lüge. — Wir möchten zuweilen vermuten, daß das Wort „Parlament" von diesen Begriffen hergeleitet wird?!

✦

„Knickerbockers" haben kurze Beine . . .

✦

Am Westwall kommt keiner durch. Eher geht ein Hare Belisha durch ein Nadelöhr.

✦

Marianne und John Bull so Arm in Arm? Wir denken an Marthe Schwertlein und Rephlko. „Habt Ihr sonst nichts an mich zu bringen?" fragt Madame mit Besorgnis. „Nun mach' ich mich bei Zeiten fort; die hielte wohl den Teufel selbst beim Wort!" meint der feine Kavalier.

* **Erna Neumann**, die ihr musikalisches Rollenstudium als Schülerin in Wiesbaden absolvierte, hat die Leistungs-(Abschluß-)Prüfung für Bühnenlaufbahn vor der Prüfungskommission der Reichstheaterkammer in Frankfurt a. M. erfolgreich bestanden.